

Von Jesus zu Jesus

Eine Übersicht

von Gottfried Fischer

*Ich glaube an Gott, den Vater,
den Allmächtigen.
Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn,
unsern Herrn.*
Glaubensbekenntnis

Die Auferstehung Jesu von den Toten ist ein einmaliges und einzigartiges Ereignis in der gesamten menschlichen Entwicklungsgeschichte. Doch ist sie kein Phantom oder eine Fiktion, sondern sie wurde einzigartig prägend für die gesamte christliche Entwicklungsgeschichte unseres christlichen Abendlandes, und strahlte später in alle Welt aus. Die christliche Kirche ist heute die größte Glaubensgemeinschaft der Erde, trotz mancher krisenhafter Erscheinungen, die sich von Zeit zu Zeit in ihr ausbreiteten. Diese Entwicklung kann aber keineswegs zufällig sein.

In seiner Lehre und nach seiner Auferstehung hat Jesus seine Wiederkunft in diese irdische Welt vorausgesagt. Sie wird erfolgen, und sie scheint in allernächster Zukunft bevorzustehen. Doch wird ER nicht in seiner leiblich-fleischlichen Form - etwa in einem Raumflugkörper - in unsere Welt zurückkehren, sondern sein Geist wird von den Menschen Besitz ergreifen. In einer logischen Abfolge wird dargelegt, welche Entwicklung sich in 2000 Jahren von Jesus ausgehend bis heute vollzogen hat. Das Zwei-Welten-Bild seiner Lehre sowie die Allmacht Gott-Vaters sind darin die bestimmenden Elemente. Die Darstellung reicht hin bis zu seiner geistigen Wiederkunft. Unsere Naturwissenschaft erweist sich als die Basis, diese seine Wiederkunft auch rational zu begreifen, und die Existenz eines Geistig-göttlichen Reiches anzuerkennen.

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung

1. Kirchengründung: Petrus, Paulus, Valentin, Mani, Markion
 2. Eine erste Glaubensfestung: Augustin, Thomas
 3. Reformation: Luther, Erasmus
 4. Ein neuer Weg beginnt: Leibniz, Newton, Gauß
 5. Die Realität des Unsichtbaren: Faraday, Maxwell, Hertz
 6. Der Weg in die Sackgasse: Marx, Lenin, Stalin
 7. Tradition im neuen Verständnis: Planck, Heim, Heidegger
 8. Geist und Wort: Die Brücke vom Wissen zum Glauben
 9. Jesus - der Auferstandene und Gegenwärtige
- Zusammenfassung / Literatur

Zur Einführung: Ein sicherer Wegweiser

Wie leicht verläuft man sich in einem großen Walde! Der eingeschlagene Weg endet plötzlich, oder er wird immer undurchdringlicher. Sich wieder „nach Hause“ oder zum am Waldrand geparkten Auto zurückzufinden ist jetzt nicht einfach. Man hat eine Ahnung, wo das Auto stehen könnte, und läuft los. Doch nach 30 oder 40 Minuten steht man plötzlich wieder genau am Ausgangspunkt, von dem aus man gestartet war.

Diese Erfahrung wurde schon vielfach bestätigt, sogar wissenschaftlich. Man meint genau geradeaus zu gehen, und läuft doch in einem großen Bogen, meist rechts herum. Aus der frühen Besiedlungsgeschichte Amerikas ist dazu ein tragisches Beispiel überliefert. Der Familienvater

war in den Wald gegangen, und kehrte nicht zurück. Am nächsten Tage fand seine Frau die Mütze ihres Mannes ganz nahe an ihrem Siedlungshause, und Tage darauf seinen toten Körper in weiter Entfernung. Der Mann hatte den Weg zurückgefunden, aber seine nächste Umgebung dann offenbar doch nicht erkannt. Das kostete ihm das Leben.

Geht es uns im Großen in unserer europäisch-christlichen Geschichte heute aber nicht ähnlich? Nach anfänglichem Aufstieg der christlichen Lehre - ausgehend von den Kirchenvätern und den Kirchengründungen orthodoxer, katholischer und evangelischer Konfession, über die Scholastik, die Aufklärung und die Naturwissenschaften - stehen wir heute ganz in der Nähe unserer *wirklichen Heimat*, ohne diese aber schon genau zu erkennen. Bei allen Fehlentwicklungen, die es in der christlichen Geschichte auch gegeben haben mag, scheint die eigentliche Heimat unserer westlichen Wertegemeinschaft aber unaufgebar.

Worin aber liegt das wahre Wesen des christlichen Glaubens denn eigentlich begründet? Matthäus (22,36) antwortet darauf: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn.“ Und weiter: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Doch ist das wirklich alles? Die moderne Naturwissenschaft fragt nach Weltbildern, nach einem richtigen Naturverständnis. Doch läßt sich nicht auch in der Lehre Jesu ein solches „Weltbild“ erkennen? Und sogar von einer außerordentlich hohen Aktualität! Es ist dies ein **Zwei-Welten-Bild** unseres Lebens. Luther bringt diese Sicht auf

den Punkt: „Wir leben hier zeitlich und dort ewig.“ Also gibt es neben dem **Hier** in unserer Welt auch noch ein **Dort** in jener Welt. Es gibt noch eine „andere Wirklichkeit“, in welcher der Mensch existiert: Hier fleischlich, und dort geistig und ewig. Dieser „Geist“ ist dabei durchaus als Individualität sowie als Realität zu erfassen, als das lediglich veränderte „Ich“, welches sich in dieser unserer irdischen Welt als Bewußtsein, als Seele, als Individualität - als was auch immer - gebildet hat. Der Tod ist „lediglich“ das Tor, welches der Mensch „durchschreitet“, um dann jener Ewigkeitswelt teilhaftig zu werden. Welche uns hier nicht zugängliche Welt Jesus als das „Reich Gottes“ bezeichnet, das wir erst nach unserem Tode erreichen.

Der Grundgedanke einer Zwei-Welten-Theorie führt schließlich hin bis zur Komplementär-Theorie alles Seienden in der modernen Physik. Oder anders: Die physikalische Komplementär-Theorie kann bis in einen Bereich philosophisch-theologischer Betrachtungen hinein weitergeführt werden. Auch besitzt die Zwei-Welten-Theorie in Luthers Lehre als seiner „Zwei-Reiche-Lehre“ durchaus ihr historisches Vorbild.

Dieser Leitgedanke von **Zwei** existenten Lebenswelten wird nachfolgend in ihren historisch unterschiedlich aufgetretenen Varianten untersucht, um damit den „Roten Faden“ zu finden, der unsere gesamte christliche Entwicklung seit Jesus durchzieht. In geschichtlicher Reihenfolge wird dieser Leitgedanke verfolgt, und zum Teil in ausführlichen Original-Zitaten dargelegt. So ergibt sich derart eine Übersicht wie ein Blick von einem hohen Berge in eine nun gut übersehbare Landschaft. Auch der weitere Weg in die Zukunft gewinnt damit an Klarheit und an Übersicht. Und wenn wir genau hinsehen, so taucht Jesus plötzlich und ganz unversehens wieder vor uns auf, als die Heimat, von der unsere gesamte wissenschaftlich-technische, insbesondere aber auch unsere humanistische Kultur, ihren Ausgang genommen hat.

1. Kirchengründung: Petrus, Paulus, Valentin, Mani, Markion

Das Kommen Jesu in unsere irdische Welt ist ein wahrhaft einmaliges Ereignis in der gesamten Menschheitsgeschichte. Kreuzigung und Auferstehung - welche eine Ereignisfolge! Ein Gekreuzigter sollte nach alttestamentlicher Lehre auf ewig verworfen sein (5.Mo.21,22f): „Ein Aufgehängter ist verflucht bei Gott.“ Und nun kehrt Jesus entgegen dieser Lehre - zunächst für eine gewisse Zeit - in das irdische Leben zu seinen Jüngern zurück. Und er gründet damit die heute größte Religionsgemeinschaft der Erde, die christliche Kirche.

Das **Zwei-Welten-Bild** als Basis dieser Kirche sowie die **Allmacht Gott-Vaters** wurden bereits genannt. Beide Elemente durchziehen die christlich-geschichtliche Entwicklung wie ein Leitfaden. Von der Urgemeinde ausgehend bis in die Gegenwart, die mit ihren Mitteln jene beiden christlichen Lehrelemente erneut bestätigen wird. In welcher Geschichte gewisse Abläufe stets wiederkehren: Eine Lehre wird geboren, die zunächst nicht verstanden wird, die sich dann jedoch glänzend bestätigt. Wie viele Beispiele gibt es hierfür! Die Lehre steigt bis zu ihrem Höhepunkt auf, jedoch werden in ihr bald innere Widersprüche offenbar, und Gegenströmungen gewinnen an Brisanz und Stär-

ke. Schließlich erfolgt ein Verfall - bis schließlich in einer prinzipiellen Reformation diese Unklarheiten überwunden werden und ein neuer Aufstieg beginnt. Oder es erfolgt eine Eingrenzung, die ihren Gültigkeitsbereich dann genau absteckt.

Die Schar seiner Jünger folgt Jesus in seiner Zeit getreulich nach, auf seinen Wanderungen durchs Land, in die Dörfer und Städte Israels, die vom römischen Imperium besetzt waren. Doch seine Lehrpredigten verstehen die Jünger oftmals nicht. Zwar bekennt sich Petrus mutig zu Jesus (Mt.16,16), aber die eigentliche Botschaft, die Jesus den Menschen bringt, bleibt ihm unbegreiflich. Als Jesus von seinen Leiden und von seiner Auferstehung spricht, tritt ihm Petrus sogar ernsthaft entgegen! Er möchte alles nach menschlichem Ermessen geregelt wissen, und so antwortet er Jesus auf diese Ankündigung seiner Kreuzigung: „Herr, das verhüte Gott! Das widerfahre dir nur nicht!“ (Mt.16,22).

Den rationalen Kern der Gotteslehre Jesu erfaßt dagegen Paulus, der in seinem Damaskus-Erlebnis die Realität einer Welt unmittelbar erfährt, die uns Menschen im Regelfall fest verschlossen ist: unsichtbar, unhörbar, bestenfalls noch fühlbar. Nach diesem seinem Erlebnis wird Paulus gleichsam zum „Theoretiker“ der neu zu gründenden christlichen Kirche, insbesondere mit seinen Briefen an die Römer, die Korinther und die Galater. Hier vertieft Paulus die Zwei-Welten-Lehre, die Jesus in seinen Lehrpredigten sowie durch seine Auferstehung von den Toten bereits ursächlich begründet hatte. Am besten hatte aus der direkten Jüngerschar Jesu noch Johannes diese seine Zwei-Reiche-Lehre verstanden, was in einigen Text-Abschnitten von ihm auch deutlich zum Ausdruck kommt. Insbesondere das Geist-Element der Lehre Jesu tritt bei ihm deutlich hervor, z.B. Joh. 4,24; u.v.a. Auch das Verhältnis der beiden Jünger Petrus und Johannes klärt sein Evangelium am Schluß, und zwar genau entsprechend der Worte Jesu (Joh.21,15ff): „Jesus spricht zu Petrus: Wenn ich will, daß er (Johannes) bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“ Dieses etwas geheimnisvolle Wort wurde in geschichtlicher Abfolge wirklich bestätigt: Der Periode der Kirchenentwicklung nach Petrus folgte das Paulinische Zeitalter, welches - noch vor der Wiederkunft Jesu - nun in das Johanneische Zeitalter hinüberwechselt (vgl. z.B. Gerdson 2005, Kap.II/2).

Diese Position Jesu als der einzige wirklich gottgesandte Messias ist seitdem also nicht mehr aufgebbar. Jesus erkennt sich selbst als den Propheten, der da im Auftrag Gott-Vaters kommen soll, um der bis dahin alleingültigen alttestamentlichen Geisteshaltung den Niedergang - oder besser: ihren Wandel - vorauszusagen. Dies aber nicht durch Gewalt, so wie bisher Völker und Ideologien besiegt wurden, sondern durch Erkenntnisgewinn und ein gleichsam friedliches Hineinwachsen der neuen Geisteshaltung in alte und veraltete Anschauungen.

Doch worin besteht das grundlegend Neue der christlichen Lehre gegenüber einer veralteten und überholten zionistischen Lehre? Sie betrifft die neue Stellung des Menschen zu einer jenseitig-transzendenten Welt! Sind nach alttestamentlicher Lehre nur die Priester, Hohepriester und Rabbinen befähigt, mit jenem Jenseitigen Bereich (mit dem Gott JHWH sowie seiner Macht) in Verbindung zu

treten (2.Mo.18,25), so gibt Jesus nun jedem Menschen die Möglichkeit, einer solchen göttlich-transzendenten Beziehung teilhaftig zu werden. Wer an Jesus glaubt und seiner Lehre und Botschaft vertraut, der ist - im Prinzip - schon in einem „Kontakt“ mit jener Transzendentalwelt, auf welche Weise und auf welchem Wege auch immer. Und eine weitere entscheidende Neuerung bringt Jesus: Gott-Vater ist nicht mehr (wie einst Jahweh) nur allein im Allerheiligsten des Tempels anzutreffen, sondern er begegnet den Menschen allenthalben: Sowohl in der Kirche, als auch im alltäglichen Leben jedes Menschen, wenn er Gott nur ehrlich und mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen sucht.

Das **Wissen**, jene Transzendentalwelt ebenfalls zu kennen, behaupteten zu Jesu Zeiten eine ganze Gruppe von Menschen, die Gnostiker (gnosis = Wissen). Und eine erste Auseinandersetzung der Kirche bestand nun vor allem darin, sich gegen die Lehren der Gnosis in irgendeiner Weise abzugrenzen. Eine ganze Periode der Kirchenentwicklung ist von dieser geistigen(!) Konfrontation geprägt. Ein Wesensmerkmal durchzieht die Gnosis insgesamt, welches der Lehre Jesu recht ähnlich sieht: Es gibt eine „über“ dieser irdischen Welt existente weitere Lebenswelt, mit der die Menschen in einer Beziehung stehen. Oder anders: Die Zwei-Welten-Theorie wird sowohl von den Gnostikern als auch von den Christen anerkannt. Doch worin besteht der Unterschied?

Diese Beziehungen charakterisiert Bultmann (1957) wie folgt:

„Als Gnosis bezeichnen wir ein in seinen konkreten Gestaltungen vielfältiges, in seiner Grundstruktur aber einheitliches Phänomen. Zuerst greifbar und die Forschung fesselnd als eine Bewegung innerhalb des Christentums, galt die Gnosis lange Zeit als eine innerchristliche Bildung, nämlich als eine Verwandlung des christlichen Glaubens in eine spekulative Theologie, als ‘akute Helenisierung’ des Christentums. Die Forschung erkannte mehr und mehr, daß die Gnosis in Wahrheit eine Bewegung vorchristlichen Ursprungs ist, die in verschiedenen Formen aus dem Orient als Konkurrentin des Christentums in den Westen eindrang. Da sie sich in ihrem Ausdruck verschiedenartiger mythologischer und philosophischer Traditionen bemächtigte, läßt sie sich wohl als synkretistische Erscheinung charakterisieren; es wäre indessen falsch, sie nur als solche zu verstehen. Alle ihre Formen, ihre Mythologie und Theologie, entspringen einer bestimmten Daseinshaltung und einer von dieser her getragenen Sinndeutung. Allgemein kann sie als dualistische Erlösungsfrömmigkeit bezeichnet werden; sie konnte als solche wohl dem christlichen Glauben verwandt erscheinen und sich auch selbst ihm verwandt fühlen. Gnosis und Christentum haben sich daher mannigfach beeinflusst - von den Ursprüngen des Christentums an. Wie sich genuines Christentum allmählich kämpfend gegen die Gnosis abgrenzte, so gab es neben den gnostischen Bildungen, die innerhalb der Kirche ihr Recht beanspruchten, nicht nur solche, die das Christentum ignorierten, sondern auch solche, die es erbittert bekämpften. ...

Der gnostische Mythos erzählt - in mannigfachen Varianten - das Schicksal der Seele, er berichtet von ihrem Ursprung in der himmlischen Lichtwelt, von ihrem tragi-

schen Fall und ihrer Fremdlingschaft auf Erden, ihrer Gefangenschaft im Leibe, von ihrer Befreiung und ihrem endlichen Aufstieg in die Lichtwelt. Die Seele - das heißt genauer in der Sprache der Gnosis geredet: das eigentliche innere Selbst des Menschen - ist ein Teil, ein Splitter, ein Funke einer himmlischen Lichtgestalt (des Urmenschen), die in der Vorzeit in die Gewalt der dämonischen Mächte der Finsternis geriet. ...

Die höchste Gottheit erbarmt sich der gefangenen Lichtfunken und sendet zu ihrer Erlösung eine himmlische Lichtgestalt - ihren Sohn - hinab. .. Er ruft die Seinen zu sich, weckt die Schlafenden, erinnert sie an ihre himmlische Heimat und belehrt sie über den Rückweg. Er überliefert ihnen vor allem die heiligen Formeln, die sie kennen müssen, um beim Aufstieg ungehindert die verschiedenen Planetensphären, die Wachtstationen der dämonischen kosmischen Mächte, zu passieren. In seinen Reden offenbart er sich als den von Gott Gesandten: ‘Ich bin der Hirte’, ‘Ich bin die Wahrheit’ und dergleichen. Nachdem er sein Werk vollbracht hat, steigt er wieder empor und bahnt so den Weg, auf dem die Seinen ihm folgen werden, wenn sich im Tode das Ich, der Lichtfunke, aus dem Gefängnis des Leibes gelöst hat. ...

Die Befreiung kann nur als Erlösung kommen. .. Sie muß ein schlechthin eschatologisches Geschehen sein als ein Bruch, eine Auflösung, eine Scheidung des eigentlichen Ichs von Leib und Seele. Als realisierbar ist sie nur mythologisch vorzustellen, nämlich als die im Tode erfolgende Scheidung der im Menschen verbundenen Elemente: unter Zurücklassung von Leib und Seele steigt das eigentliche Ich, der präexistente Lichtfunke, in die Heimat, die himmlische Lichtwelt, empor. Wie das eigentliche Ich ein Gegenstand des Glaubens ist, so auch seine Erlösung. Sie kann ihm nur zugesichert werden durch ein ihm verkündigtes Wort.

Und so entspricht der Grundanschauung die Auffassung, daß die Erlösung durch eine *Botschaft aus dem Jenseits* gebracht wird, durch einen ‘Ruf’, den der aus der Lichtwelt entsandte Bote bringt. In nichts anderem kann grundsätzlich das Jenseits für den Menschen gegenwärtig werden als in der gepredigten Botschaft; der ‘Ruf’, der von außerhalb erklingt, ist das einzig mögliche Wirklichwerden des Außerweltlichen im Hiesigen. ...

Indessen bedarf der Gnostiker grundsätzlich weder des Kultus noch der Gemeinde, und es ist bezeichnend, daß hier auch eine individualistische Mystik erwächst, in welcher die Erlösung, der Aufstieg des Ich, in Meditationen und Ekstase vorweggenommen wird.“

Dieses ausführliche Zitat über die Gnosis läßt ihr Wesen in aller Deutlichkeit hervortreten: Es ist eine Denkstruktur, der ein *Zwei-Welten-Modell* zugrunde liegt! Auf der einen Seite steht die irdische Raum-Zeit-Welt als die unmittelbar gegebene Erd-Realität, auf der anderen Seite aber eine himmlische Licht-Welt, in die das „Ich“ des Menschen nach seinem Tode einmal „aufsteigen“ wird. Im Grunde setzt sich diese Zwei-Welten-Theorie dann fort bis zur idealistischen deutschen Philosophie, deren Basis in der Reformation Luthers mit seiner „Zwei-Reiche-Lehre“ gelegt wird. Fortgesetzt wird diese Geisteshaltung dann insbesondere von Leibniz über Schelling bis hin zu Hegel. Eine Besonderheit der Gnosis sei allerdings noch erwähnt:

Der Gnostiker bedarf zu seiner Mystik „keiner Gemeinde“. Genau diese Gemeinde aber ist es, die in der christlichen Kirche aufgebaut und gepflegt wird. Und erst damit wird die christliche Kirche zu dem, was sie in aller weiteren geschichtlichen Entwicklung dann wurde: Die (oder eine) Gemeinschaft, die sich gegen alle Widrigkeiten ihrer Umwelt und ihrer Gegner auch durchsetzen und behaupten konnte. Und aus welcher Gemeinschaft dann später auch Staaten und Reiche entstanden, die sich für das Wohl ihrer Bürger auch verantwortlich fühlten.

Aus einer ganzen Reihe von Gnostikern sollen und können hier nur ganz wenige Persönlichkeiten in ihrem Wirken herausgegriffen werden: Valentin, Mani und Markion (ausführlich dazu Fischer, Dresden 1999b; u.a.).

Das von **Valentin** (gest.160) aufgebaute Lehrsystem ist nicht erhalten, und kann fast nur allein aus der Sekundärliteratur erschlossen werden. Einen Hinweis zum Verständnis seines 'mystischen' Charakters und seiner Anschauungen dürfte aber seine Herkunft geben. Sein Heimatland ist Ägypten. Neben Mesopotamien ist es *das* Land mit der größten mystischen Tradition, und damit auch der Priester, Mystiker und Zauberer aller Schattierungen. So liegt die Vermutung nahe, daß Valentin in seiner Jugend mit diesem Personenkreis in enger Berührung stand, und von dorthier um die Existenz von Mysterienkulten wußte. Möglicherweise hat er sogar an Einweihungsriten teilgenommen, oder war daran vorbereitend beteiligt. Es scheint damit sicher, daß Valentin um die Existenz einer „Jenseitigen Welt“ wußte. Einen deutlichen Hinweis darauf geben seine Eingangsworte zu einem Buch, das die Valentinianer als Heilige Schrift verehrten, und das auf Valentin als seinen Urheber zurückgehen soll. Es beginnt mit den Worten: „Als unzerstörbarer Geist grüße ich die Unzerstörbaren. Kunde bringe ich zu euch von unnennbaren und unaussprechlichen und überhimmlischen Mysterien, die weder von den Herrschaften, noch von den Gewalten, noch von den Untertanen, noch von irgendeinem Mischwesen begriffen werden können, sondern allein dem Gedanken des Unwandelbaren offenbar sind“ (Leisegang, S. 284).

Mit dem „Unwandelbaren“ ist zweifellos Jesus gemeint. Denn Valentin hatte in einem „Traum“ eine Vision, in dem ihm die Geburt eines Kindes aus dem Mutterschoß gezeigt wurde. Welche Vision sein Leben von Grund auf veränderte. Hippolyt schreibt über diese Vision des Valentin: „Denn auch Valentin sagt, er habe ein neugeborenes Kind gesehen und es gefragt, wer es sei; es habe geantwortet, es sei der Logos“ (ebd, S. 282). So ist diese Vision Valentins durchaus in die gleiche Reihe zu stellen, wie sie auch Paulus als auch Josef im Traum erlebt haben. Und durch welche Visionen sich das Leben dieser Visionäre ganz entscheidend veränderte, so daß sie in unserer Welt als Werkzeuge des allmächtigen Gott-Vaters wirksam werden konnten.

Unter **Mani** (216 - 276) wuchsen die Manichäer zur bedeutendsten Gruppe unter den Gnostikern heran. In ihrem Rang war diese Gemeinschaft etwa vergleichbar dem damaligen Buddhismus oder späteren Islam. Unter allen Gnostikern ragt ihr Gründer Mani insofern heraus, als er sich selbst für den wiederkehrenden Christus hält. Er versteht sich als den zur Person gewordenen Heiligen Geist.

Mit diesem Sendungsbewußtsein begabt geht er an den Aufbau der nach ihm benannten Kirche. Schon im Kindesalter erfährt Mani eine Vision. Er hat eine Erscheinung, ein Initiationserlebnis, welches sein gesamtes späteres Leben prägt. Darüber schreibt Rudolf (1977, S. 355f):

„Mit zwölf Jahren, also um 228/29, hat Mani seine erste Vision gehabt, in der ihm sein himmlischer Doppelgänger - sein 'Zwilling', 'Paargenosse' oder 'Gefährte' - erschienen sei und ihn seines ständigen Schutzes und Beistandes versichert habe. Mani sah darin später auch die Offenbarung des 'Trösters' (Parakleten) oder Heiligen Geistes wirksam, der ihm die 'Geheimnisse' seiner Lehre offenbart habe. Im Zuge dieses Erlebnisses löste er sich von seiner Umwelt und begann sich mit ihr auseinanderzusetzen, indem er versuchte, Praxis und Lehre der Täufer zu reformieren. Es kam zur Spaltung der Gemeinde und zum offiziellen Bruch, der mit der Ausstoßung Manis endete, nur sein Vater und zwei Jünger blieben bei ihm. Inzwischen hatte er - mit 24 Jahren - ein weiteres Erlebnis, das seine eigentliche Berufung zum 'Apostel des Lichts' bedeutete. Es läßt sich auf den 19. 4. 240 datieren und wird wieder als eine Offenbarung des 'Gefährten' verstanden, der im Auftrag Gottes, des Lichtkönigs, handelte. Offensichtlich empfahl sich die neue Universalreligion als eine passende Ideologie für das persische Weltreich, ohne die allmächtige zoroastrische Priesterkaste, die Magier, einzubeziehen. Mani kann jetzt ungehindert seine Lehre ausbreiten, er schickt seine Jünger nach Syrien, Ägypten, Ost-Iran. ...

Aber mit Bahram I. (274 - 277) wendete sich sein Schicksal. Wahrscheinlich hatte die Magierkaste inzwischen genügend Einfluß gewonnen, um den unerwünschten Nebenbuhler auszuschalten, der die traditionelle religiöse Ordnung Irans zu stürzen drohte. Als Hauptgegner Manis wird der Obermagier Kartir (Karder) genannt, der eine gründliche Reform der zoroastrischen Staatskirche anstrebte. Der Versuch Manis, den Großkönig umzustimmen, schlug fehl; er wurde ins dortige Gefängnis geworfen, wo er bald darauf, im Frühjahr 276, in Ketten gestorben ist. Sein Leichnam wurde nach damaligem Verfahren mit Ketzern verstümmelt und vor der Stadt zur Schau gestellt. Die Gemeinde sah darin Passion und 'Kreuzigung' (= Martyrium) ihres Meisters, der danach ins Lichtreich aufgestiegen sei.“

Eine Sonderstellung innerhalb der Gnostiker nimmt **Markion** (80 - 155) ein. In der damals noch weitgehend jüdisch oder judenchristlich geprägten Lebenswelt der Gemeinden und ihrem Umfeld galt das hebräische Alte Testament noch uneingeschränkt als *die* Heilige Schrift schlechthin, die nunmehr aber durch eine Vielzahl von Evangelien sowie die Missionsbriefe insbesondere des Apostel Paulus „ergänzt“ wurde. Die geistige Tradition der alttestamentlichen Überlieferung galt noch als unerschütterte Glaubensbasis, auch in den sich neu formenden christlichen Gemeinden.

Markion durchbricht nun diesen Traditionskreis durch einen neuen und völlig ungewöhnlichen Denkansatz: Er trennt die alttestamentliche Überlieferung streng von dem neu gewonnenen Glauben an Jesus als den Christus, den einmalig gesandten Gottesboten. Er erkennt die neue und unbegreiflich hohe und einmalige Qualität des Evangeli-

ums von Jesus Christus, und er zieht aus dieser Erkenntnis seine konsequenten Schlußfolgerungen, die dem damaligen Zeitgeist völlig konträr entgegenstehen.

Seine Lehre entwickelte Markion in einer Zeit, in der die Verwerfung des Alten Testaments als schlimmste Ketzerei galt: „Rechtgläubige, die das Alte Testament ablehnten, kann es damals um so weniger gegeben haben, als die Verwerfung desselben für ein Hauptmerkmal abscheulicher Ketzerei galt“ (Bauer 1964, S.200). Trotzdem zog Markion eine große Schar von Anhängern an, und die von ihm gegründete Kirche überlebte neben der Valentins und den Manichäern noch bis weit in das dritte Jahrhundert hinein.

Markions Vorstellungen waren durch seine Lehrzeit, seine Reisen und vor allem durch seine im Leben gewonnenen Erfahrungen geprägt. In Rom entstanden derart sein Neues Testament sowie seine Antithesen. Als das Werk vollendet war, trat er vor die römische Presbytergemeinde und verlangte von ihr eine Stellungnahme zu seiner nunmehr fertigen Lehre. Die Diskussionen endeten mit einer scharfen Abweisung und dem Ausschluß Markions aus der Gemeinde. Diese Ablehnung erhielt mit einem Schlage das abgrundtiefe Erschrecken über die Lehre Markions, dessen Vorstellungen man weit von sich wies.

Markion zieht aus diesem Hinauswurf seine Konsequenzen. Von der absoluten Richtigkeit seiner Anschauungen und der Wahrheit seines Evangeliums überzeugt, wird er derartig zu einem ersten Reformator der christlichen Glaubenslehre. Er gründet seine eigene Gemeinde, die keine Sekte bleibt, sondern zu einer immer größer werdenden Kirche wird. Sie wird es sogar insoweit, daß sich hier eine feste Organisations-Struktur mit geordneten Teilgemeinden herausbildet. Markion gründet diese Kirche .. „in dem Bewußtsein, der berufene Nachfolger des Apostels Paulus zu sein, der katholischen Kirche entgegen. Um 150 schreibt Justin in seiner Apologie, Markions Evangelium erstreckte sich über das ganze Menschengeschlecht, und ebenso berichtet Tertullian: ‘Markions häretische Tradition hat die ganze Welt erfüllt’. Noch um 400 gibt es Markioniten in Rom, Ägypten, Palästina, Arabien, Syrien und auf Kypros“ (Leisegang, S.273).

Einen solchen gut vorbereiteten Boden für die Aufnahme der markionitischen Lehre sieht auch Bauer (1964, S. 197): „Noch eins: auch die rasende Schnelligkeit, mit der die Lehre und Weltanschauung Marcions von Anfang an um sich gegriffen hat, erklärt sich doch eigentlich nur, wenn sie den Boden vorbereitet gefunden haben. Offenbar neigte ein großer Teil der Getauften, besonders im Osten, zu dieser Auffassung des Christentums und fiel dem Marcion bei seinem Auftreten ohne weiteres zu, fand in ihm die klassische Verkörperung des eigenen Glaubens. Was bis dahin mehr oder weniger unbestimmt in ihrem Inneren gelebt hatte, gewann durch Marcion die feste Form, die Kopf und Herz befriedigte. Abfall von der Rechtgläubigkeit zur Ketzerei darf das niemand nennen.“

Markions Lehre ergibt sich als folgerichtige Konsequenz aus seinem logischen Denken. Er begreift das Kommen Jesu als ein einzigartiges weltgeschichtliches Ereignis, dem nichts in der Welt vergleichbar ist. Seine Antithesen beginnt er mit den Worten: „O Wunder über Wunder, Verückung, Macht und Staunen ist, daß man gar nichts

über das Evangelium sagen, noch darüber denken, noch es mit irgend etwas vergleichen kann“ (Leisegang, S. 276). Aus dieser über-irdischen Wirklichkeit der Evangelienbotschaft folgt alles andere, auch das Verhältnis zum Alten Testament.

In aller Kürze wird die Lehre Markions bei Leisegang (1955, erstmals 1924, S. 273ff) dargestellt: „Markion wurde zum Ketzer, weil er unter allen Christen seiner Zeit der einzige Philologe war, der die alttestamentlichen und urchristlichen Schriften nicht allegorisch deutete, sondern sie in ihrem eigentlichen, buchstäblichen Sinn erfaßte. ... Diesen Sinn für philologische Redlichkeit, den die Christen der damaligen Zeit ebensowenig hatten wie der größere Teil der Gelehrten und Philosophen der Antike überhaupt, besaß Markion in höchstem Grade verbunden mit einer Energie folgerichtigen Denkens, die seiner Predigt die größte Überzeugungskraft sicherte. Er ging von den Briefen des Paulus, insbesondere dem Galater- und Römerbrief aus, versenkte sich in ihren Geist und buchstäblichen Sinn. Da erkannte er, daß das hier verkündigte Evangelium im schärfsten Gegensatze zum Alten Testament steht, sobald man dieses ebenfalls mit dem Auge des Philologen las und alle üblichen allegorischen Interpretationen, die damals nicht nur bei Christen, sondern auch bei den Juden, ja sogar bei Paulus selbst, den eigentlichen Inhalt verdunkelten, prinzipiell ausschloß. Es ergibt sich folgende Kette kühner Schlußfolgerungen: Das Evangelium von Christus lehrt die barmherzige Liebe, das Alte Testament aber eine übelwollende Strafgerechtigkeit. Christus ist der Sohn eines Gottes der Liebe, und der Glaube an diesen Gott ist das Wesen des Christentums. Das ganze im Alten Testament geschilderte Weltgeschehen von Adam bis zu Christus aber ist ein schlechtes und widerliches Drama, inszeniert von einem Gotte, der diese Welt so schlecht wie möglich geschaffen hat und darum selbst nicht besser ist als seine elende Schöpfung. Folglich kann Christus unmöglich der Sohn dieses im Alten Testament offenbarten Welterschöpfers sein. Dieser Schöpfer ist gerecht und grausam, Jesus aber ist die Liebe und die Güte selbst. Und doch ist Jesus nach seinen eigenen Worten der Sohn Gottes. So kann er nur der Sohn eines ganz anderen Gottes als des im Alten Testament verkündigten sein. Er ist der Sohn eines guten Gottes, der bisher den Menschen unbekannt und dieser ganzen Welt fremd war, weil er überhaupt nichts mit ihr zu tun hatte. Das ist der ‘unbekannte Gott’, den Paulus auf dem Markte zu Athen predigte. Das ist der ‘fremde Gott’, dessen Sohn Jesus Christus ist.

Damit ist das Alte Testament als heilige Urkunde der Christen aufgegeben. Es kennt den guten Gott nicht, und es weiß nichts von Jesus. Die Worte der Propheten und Psalmen, die man als Weissagungen auf Christus deutete, sind wieder wörtlich und buchstäblich zu verstehen, und dann gehen sie nicht auf Jesus. ... Wird aber so das Alte Testament preisgegeben, dann steht die neue Religion, die Christus bringt, nackt und schutzlos da. Sie ist nicht mehr historisch verankert. Keine Weissagung aus grauer Vorzeit deutet auf sie hin und bereitet ihr den Weg.“

Diese „Schutzlosigkeit“ mag es wohl gewesen sein, daß sich die markionitische Lehre damals nicht gegen die historisch wachsende christliche Kirche in ihrem alttesta-

mentlichen Bezug hat durchsetzen können. So war ihr Untergang als ihr Versanden nur eine Frage der Zeit, welches Ende dann etwa um 400 gekommen war. Eine neue Basis des christlichen Glaubens könnte ihr aber durchaus wieder zu neuer Geltung verhelfen. Die „Christlich-evangelische Neugründung“ (Fischer 2007) stellt die Lehre Jesu auf eine gesicherte naturwissenschaftliche Grundlage, und hebt sie damit über alle allein glaubensbedingten Kirchen- und Gotteslehren hinaus. Eine solche Sicht macht die Lehre Jesu nicht nur unabhängig vom Alten Testament, sondern befreit zugleich das Alte Testament von einer christlichen Überfremdung, die von israelisch-rabbinischer Seite bis heute noch immer behauptet wird.

2. Eine erste Glaubensfestung: Augustin, Thomas

Der Name Augustin (354 - 430) ist wie ein Leuchtf Feuer, welches noch bis in unsere Neuzeit hineinstrahlt. Und dies nicht ohne Grund: „Augustin ist ein Mann gelehrter und vielseitiger Bildung, der auf lateinischem Gebiet allen anderen voraus die antike Bildung zusammenfaßt und das Erbe der Antike mit der christlichen Theologie verschmilzt. Er stellt demgemäß eine Synthese zwischen dem philosophischen Erbe der Antike und der christlichen Theologie her, gleichzeitig aber bringt er etwas Neues und Eigenständiges, geformt von seiner Persönlichkeit. Sowohl auf dem Gebiet der Philosophie als auch auf dem der Theologie ist er Neuschöpfer, wobei er gleichzeitig tief in der Antike und der christlichen Tradition verankert ist. Er repräsentiert die sterbende römische Kultur, doch gleichzeitig bilden seine Gedanken den Ausgangspunkt für das Künftige. Jahrhundertlang ringen künftig Theologen mit den Problemen, die Augustin aufgeworfen hat, bearbeiten seine Gedanken oder nutzen sein Werk als Quelle. So haben die Scholastik wie auch die Mystik, die päpstliche Kirchenpolitik wie auch die Reformrichtungen des Mittelalters wichtige Voraussetzungen in der Gedankenwelt des Augustin. In diesem Zusammenhang kommt es in erster Linie darauf an, die Grundvorstellung Augustins vom Christentum sowie seine Bedeutung in der dogmengeschichtlichen Entwicklung zu verstehen.

Augustin knüpft an die altkirchliche Theologie an; seine schriftstellerische Tätigkeit bildet dabei - wenigstens für das Abendland - deren Abschluß. Er sammelt die christliche Tradition und gibt sie weiter; gleichzeitig kommt dabei etwas Neues hinzu.

Augustin gehört zum Abendland; demgemäß nehmen die Probleme, die überhaupt im Mittelpunkt der abendländischen Theologie stehen, auch in seiner Theologie den Vorrang ein. Die Frage der Kirche und die anthropologischen Fragen haben durch ihn eine Lösung erfahren, die dann grundlegend für die theologische Denkarbeit der Folgezeit geworden ist, auch wo man Augustins Anschauung nicht direkt folgte.

Vier verschiedene Elemente der Augustinischen Theologie stehen in diesem Zusammenhang im Mittelpunkt des Interesses: seine Trinitätslehre, seine Grundauffassung des Christentums, seine Lehre von der Kirche sowie seine Lehre von Sünde und Gnade“ (Hägglund 1983, S.85f).

Die Trinitätslehre des Augustin enthält fundamentale Erkenntnisse, die prägend waren für die gesamte folgende christlich-kirchliche als auch für die philosophische Ent-

wicklung des Abendlandes (ebd., S. 65f): „Die morgenländischen Kappadozier haben die Trinitätslehre zu einem gewissen Abschluß gebracht, was das Morgenland betrifft. Im Abendland gab es eine entsprechende Entwicklung. Hier war es vor allem Augustin, der ihr die vorbildliche Gestalt gab, besonders in der Schrift ‘De trinitate’. Die Augustinische Theologie liegt der Trinitätslehre zugrunde, die uns im Symbolum Athanasianum begegnet, dem letzten der drei ökumenischen Symbole.

Besonderes Gewicht legten die Kappadozier auf die drei Hypostasen; Schwierigkeiten bereitete ihnen, dabei gleichzeitig die Einheit des göttlichen Wesens darzulegen. Dies ist bezeichnend für das morgenländische Denken mit seinem mehr statischen, abstrakten Gottesbegriff. Hier wird zum Problem, wie das ganze göttliche Wesen in drei getrennten Existenzen enthalten sein kann [so wie es der Islam auch heute noch sieht; G.F.]. ... Augustin, der das abendländische Denken vertritt, geht von der Einheit des göttlichen Wesens aus. In seiner Trinitätslehre will er zeigen, wie diese Einheit ihrer Art entsprechend die drei Personen einbegreift und die Dreiheit in der Einheit liegt. Er beschreibt die Dreieinigkeit als notwendige gegenseitige Beziehung zwischen drei Seiten des einen göttlichen Wesens. ... Augustin betont stark die Einheit und will zeigen, daß die Dreiheit in der Einheit liegt und umgekehrt. ... In einer Auslegung der Trinitätslehre heißt es: ‘Dies ist also der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einer Gottheit ehren, und nicht die Personen ineinandermengen noch das göttliche Wesen zertrennen.’ Teils wird die Verschiedenheit der Personen betont: ‘Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der Heilige Geist’ - teils die Einheit des göttlichen Wesens: ‘Aber der Vater und Sohn und Heiliger Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.’ Jede Person ist für sich als Gott und Herr zu bekennen, trotzdem sind es jedoch nicht drei Götter oder drei Herren.“

Neben seiner hohen und umfassenden Bildung wird Augustin auch durch ein inneres Erlebnis zu dem Theologen und Philosophen, der er für uns bis heute geblieben ist. In einer übersinnlichen Schau als einem innerseelischen Erlebnis (gleichsam als einem Initiationserlebnis) „übersieht“ Augustin mit einem Blick den gesamten Weltenbau und begreift diesen Bau im Blick auf Gott-Vater als seine Schöpfung. Stufe um Stufe dringt er tiefer in die Natur und die menschliche Seele ein, bis schließlich hin zu jenem Blick in eine uns nicht sichtbare Welt, in der ihm die Existenz Gottes bewußt wird: „Ich trat ein und sah nun mit dem Auge meiner Seele, so schwach es war, hoch droben über diesem Auge meiner Seele und über meinem Geist das ewig unveränderliche Licht des Herrn. Es war nicht das gemeine Licht, das jedem Fleische leuchtet. Es war auch nicht vom Wesen dieses Lichts, nur größer etwa und als leuchte es unendlich vielmal heller und fülle allen Raum mit seiner Strahlengröße. Nein, es war dieses Licht nicht ... Nein, es war über mir, weil’s mich erschaffen hat, und ich war unter ihm, weil ich von ihm geschaffen bin. Wer die Wahrheit kennt, der kennt dies Licht, und wer dies Licht kennt, kennt die Ewigkeit. Du bist es, du mein Gott, dir atme ich Tag und Nacht. Und da ich dich zum erstenmal erkannt, da griffest du mich, daß ich sähe, es sei,

was ich sehen könne. ... Und es war nichts mehr, daß ich zweifelte. Und leichter hätte ich dran gezweifelt, daß ich lebte, als daß nicht eine Wahrheit sei, *die sich erschauen läßt durch das, was da geschaffen ist* (Röm.1,20)“ (Bekenntnisse, S. 204f).

Ein knappes Jahrtausend später wird die christliche Glaubensfestung um ein bedeutendes Stück weiter ausgebaut. Thomas von Aquin (1225 - 1275) bereichert die christliche Lehre um bedeutende neue Erkenntnisse. Er war Lehrer in Paris, und zeitweilig auch bei der päpstlichen Kurie in Rom und in Neapel tätig. Durch ihn wurde die Scholastik auf ihren Höhepunkt geführt.

„Die Ausdrücke ‘Scholastik’ und ‘scholastisch’ wurden oft benutzt, um eine formalistische, unfruchtbare Theologie zu kennzeichnen, in der die Darstellung durch unnötige Begriffsunterscheidungen und leere Diskussionen beschwert und verwirrt wird. Als allgemeines Urteil über die mittelalterliche Scholastik ist dies jedoch irreführend. Sie ist zwar oft entartet, doch in ihren besten Formen bezeichnet sie ernste wissenschaftliche Arbeit mit geschickter und energischer Behandlung der Probleme. Reichtum an Gesichtspunkten und Beobachtungen sowie logischen Scharfsinn kann man dieser Methode nicht absprechen“ (Hägglund, S. 123).

Thomas’ Lehre von der Gotteserkenntnis skizziert Hägglund (S.139ff) wie folgt: „Von seinen zahlreichen Schriften theologischen und philosophischen Inhalts stehen an erster Stelle: der Sentenzenkommentar, verfaßt zu Beginn seiner Tätigkeit; eine Anzahl Bibelkommentare, ‘Summa contra gentiles’ als ein apologetisches Werk, welches das gesamte Gebiet der Theologie umspannt; sowie ‘Summa theologiae’, begonnen 1269 und bei seinem Tod noch nicht abgeschlossen (später ergänzt von einem seiner Schüler).

‘Summa theologiae’ ist die wichtigste Arbeit Thomas’ und das hervorragendste Werk der Scholastik, das noch immer die Grundlage des theologischen Studiums auf römisch-katholischer Seite bildet. Es besteht aus drei Teilen: Der erste Teil handelt von Gott und seinem Wesen im Werk der Schöpfung, der zweite von Gott als dem Ziel des menschlichen Handelns, und der dritte Teil von Christus als dem Weg zur Erlangung dieses Zieles, von den Sakramenten und vom ewigen Leben.

Grundlegend für das System des Thomas ist die Vorstellung, daß der menschliche Intellekt die innere Wesensstruktur der Dinge in sich enthält und sich bei ihrer Erkenntnis mit den Dingen identifiziert, das heißt ihres Wesens teilhaftig wird. Die Fähigkeit, in der Erkenntnis zum wirklichen Wesen der Dinge, zu ihren Ursachen und Zielen vorzudringen, bildet die Grundlage der metaphysischen Spekulation. Mit dieser ist jedoch auch eine gewisse Gott-Erkenntnis gegeben, nämlich das Wissen, daß es Gott gibt, daß er das höchste vollkommene Wesen ist, und so fort. In der Fähigkeit des Intellekts, das Wesen der Dinge zu erfassen, liegt somit auch die Möglichkeit, Gott als das höchste Wesen, als den Grund alles Wirklichen zu erkennen. Zwar können wir Gottes absolutes Wesen nicht erfassen, das unendlich hoch über den erschaffenen Dingen steht. Aber es gibt doch eine Verbindung zwischen dem absoluten Sein und der Schöpfung, nämlich die, daß beide existieren. Wenn der Intellekt die Dinge in ihrem Wesen

begreift, kann er auch darauf schließen, daß Gott in entsprechender Weise existiert. Das Sein kann nämlich auf analoge Weise sowohl Gott als auch den erschaffenen Dingen zugeschrieben werden (mit einem späteren Terminus bezeichnet: *analogia entis*).

Durch unser Wissen über die Schöpfung vermögen wir also zu einem bestimmten Wissen über Gott zu gelangen. Thomas führt fünf verschiedene Wege (*viae*) an, auf denen dies geschehen kann. Er geht von gewissen Größen der erschaffenen Welt aus: nämlich der Bewegung; den wirkenden Ursachen; dem Notwendigen; dem Vollkommenen; und der Ordnung der Dinge. Und er gelangt dahin, daß Gott ist: der erste - unbewegte - Beweger (*actus purus*), die erste Ursache (*ens a se*), die absolute Notwendigkeit, die absolute Vollkommenheit und schließlich die höchste Intelligenz. ... Für Thomas ist der Glaube Wissen (*scientia*), wenn auch anderen Inhalts als das natürliche Wissen. ... Durch den eigenartigen Gedanken, daß die Prinzipien der Theologie Lehrsätze aus einer höheren Wissenschaft sind, hat Thomas von Aquin zwei einander widerstreitende Wissenschaftsbegriffe miteinander verbunden: den aristotelischen, demzufolge nur das im strengen Sinn Wissenschaft zu nennen ist, was Gegenstand rationaler Beweisführung werden kann, und den augustini-schen, demzufolge auch die Glaubenserkenntnis hinterher eingesehen und von der Vernunft begründet werden kann.“

Diesen Gedanken ist nicht viel anzufügen. Ihre Aktualität wird durch zwei Gesichtspunkte auch aus moderner Sicht erhellt: Wenn Gott die Welt als die Natur erschaffen hat, so darf sich zwischen den Erkenntnissen der Natur-Wissenschaft und denen der Theologie kein Graben auf-tun, sondern es muß zwischen diesen beiden Disziplinen eine mehr oder weniger enge Bindung bestehen. Auf jeden Fall aber eine *Bindung* irgendwelcher Art, und keine Dis-*krepanz* oder *Dissonanz*. Ist dies der Fall, so kann diese Bindung sogar als eine Art „Gottesbeweis“ angesehen werden. Zumindest läßt sich in dieser Weise die Existenz eines „Reiches Gottes“ zeigen, welche Existenz uns durch Jesus offenbart wurde (vgl. Fischer: „Neugründung“). Zum anderen liegt in der Lehre des Thomas die moderne Erkenntnistheorie begründet, die schließlich bis zur Erkenntnistheorie der marxistisch-leninistischen Philosophie hinführte. Ohne Thomas kein Marxismus - so einfach lassen sich damit die Zusammenhänge darstellen. Auch in Thomas liegen also die Quellen und die Ursachen der einst so hochgelobten marxistisch-materialistischen Philosophie.

3. Reformation

Mit Martin Luther (1483 - 1546) und der von ihm ausgelösten Reformation tritt gegenüber aller bisherigen Kirchenentwicklung erneut eine entscheidende Wende im theologischen Verständnis der Lehre Jesu ein. Durch seine Studien wurde Luther regelrecht zum „Augustinianer“, er verinnerlicht seine Lehre und führt sie in gewisser Weise weiter - bis hinein in die Öffnung zur Neuzeit. Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? So seine immer wiederkehrende Frage, die ihn fast bis zur Selbstzerfleischung führt. In einer tiefen seelischen Depression erscheint ihm „der Teufel“ als ein Bote aus jener transzendenten Welt,

hier aber nicht als der „Himmelsbote“, sondern als der Zerstörer und Verderber, der - neben Gott - ebenfalls in dieser irdischen Welt wirksam ist. Luther weiß jetzt um die Existenz einer „anderen Welt“ (wie damals auch Augustin), und er geht mit Eifer daran, die Menschen aufzuklären, um sie nicht der höllischen Verdammnis zu überlassen.

Eine der wichtigsten Schriften Luthers trägt den Titel „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Hier befaßt er sich mit dem Verhältnis und den Beziehungen zwischen der göttlichen Allmacht einerseits, sowie dem (angeblich) freien Willen des Menschen andererseits. Diese Schrift kann geradezu als ein Paradebeispiel der Dialektik angesehen werden, denn Luther formuliert darin gleich zu Beginn zwei Sätze, die den Menschen „an sich“ als in einem unversöhnlichen inneren Gegensatz zueinander stehend ansehen: „1. Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. 2. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Eine solche durchaus gegensätzliche Betrachtungsweise eines an sich einheitlichen Dinges oder Objektes hat inzwischen aber auch die Physik herausgefunden: Das Licht (als auch das Elektron u.a.) kann vollständig nur dann verstanden werden, wenn es (zugleich!) sowohl als Wellenbewegung als auch in seiner Teilchenstruktur gesehen wird. Da wir als Menschen mit unserem Verstand aber außerstande sind, beide Sichtweisen gleichzeitig wahrzunehmen, so müssen wir uns auf den Standpunkt eines „sowohl - als auch“ stellen, um beide Wesenheiten miteinander vereinbaren zu können. Mit einem Fachbegriff bezeichnet die Physik eine solche Sicht als **Komplementarität**. Es gilt hier: sowohl die eine als auch die andere Sicht ist gültig, obwohl sie sich in unserer Vorstellung gegenseitig ausschließen.

Ist aber eine solche Sicht nicht auch für den Menschen möglich und nötig? So wie sie Luther schon damals formuliert! Auf der einen Seite besitzen wir unseren freien Willen, und sind für unsere Taten und Handlungen damit auch voll verantwortlich. Auf der anderen Seite aber steht Gott mit seiner Allmacht, der das Wesen und die Handlungen der Menschen bestimmt, und welche Sicht den Menschen allem Anschein nach jeder Verantwortung zu entheben scheint.

In der Person Martin Luther prallen diese Gegensätze in scharfer Form aufeinander. Zwar erkennt Luther dem Menschen seinen freien Willen durchaus zu, doch steht bei ihm die Allmacht Gottes trotzdem absolut an erster Stelle. Der Mensch wird derart zum „Wirkungsobjekt“ Gottes als des Gott-Vaters, und zwar in jeder Hinsicht - sowohl hin zum Guten als auch zum Bösen.

Dieser Dominanz Gott-Vaters widmet Luther ein eigenes Werk, mit dem Titel: „Vom unfreien Willen“, mit 286 Seiten! (München 1934). Im Vorwort des Herausgebers, F.W.Schmidt, heißt es in der Einleitung (S.IX): „Es ist, rein äußerlich betrachtet, ein außerordentlich umfangreiches und umständliches Büchlein, mit dem Luther der Diatribe (Streitschrift) des Erasmus geantwortet hat. ... Es ist nicht zuviel gesagt, wenn betont werden muß, daß wertvolle Einsichten Luthers oft nur mehr nebenbei als Zufallsäußerungen auftreten, also vom Leser erst mit Aufmerksamkeit gesucht und gefunden werden müssen.

Und doch steht fest, daß Luther gerade dieser Schrift große Bedeutung zuerkannt hat, hat er doch noch 1537 neben dem Katechismus gerade zu ihr als zu seinem ‘Eigensten’ sich bekannt (meum iustum librum).“

In dieser Einleitung stellt Schmidt die Problematik klar heraus, die im eigentlichen Werk nur „im Charakter ihrer Schwerfälligkeit auftritt, und die Wucht einer geschlossen systematisch durchgeführten Entwicklung des zur Verhandlung stehenden religiös-theologischen Gedankenkomplexes vereitelt“. So wird nachfolgend diese eigentliche Problematik (des freien bzw. unfreien menschlichen Willens) an Hand der Einleitung (S. IXf) zitiert, und nur ein kurzer Auszug aus dem Lutherschen Originaltext (S. 178) angefügt

„Diese Bedeutung des Buches beruht einmal auf dem Rufe des Mannes, an den es sich richtet: Erasmus. Es stellt geradezu eine Auseinandersetzung zwischen Reformation und Humanismus dar. Und diese Auseinandersetzung richtet sich zum anderen auf ein zentrales Problem, wie Luther dann am Ende seiner Schrift dem Erasmus zugesteht, daß er, wie kein anderer sonst, den Finger auf den eigentlich brennenden Punkt (cardinem rerum), um den es sich für ihn bei der Beurteilung des Katholizismus handle, gelegt habe und er ihm dadurch erspare, sich bei Nebensächlichkeiten aufzuhalten. So wird unsere Schrift zu einer Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus von grandioser Bedeutung, weil sie einem Manne gegenüber gilt, der in sich alle Bildungselemente seiner Zeit vereinend, selbst mit kritischem Auge die Kirche und die in ihr herrschenden Zustände zu betrachten und zu beurteilen sich gewöhnt hatte. ...

Der Erasmische Synergismus hatte bei der Frage nach dem Anteil der Gnade und des freien Willens und dem Verhältnis beider Komponenten zueinander eine Entscheidung nicht zu treffen gewagt. Für Luther ist die Antwort auf diese Fragestellung sehr einfach: entweder ist Gott souveräner Herr, die absolute Majestät, an deren Ermessen alles hängt, oder Gott ist nicht. Entweder ist Religion unbedingte Herrschaft Gottes - oder Religion ist nicht. Ist aber Gott der Herr, dann hat der Mensch zu schweigen im Gefühl seiner Nichtigkeit: - Gott die Majestät, der Mensch Kreatur! - und vor seinem Willen in Ehrfurcht sich zu beugen. Fromm sein heißt sich schlechthin von Gott abhängig wissen, die Majestät Gottes anerkennen. Sünde aber, nein höchste Gotteslästerung (quo sacrilegio nullum maius) ist es, wenn der Mensch Gottes Entscheidung - und wäre es in noch so geringem Maße - von seinem menschlichen Verhalten abhängig machen und damit Gott in seine Hand bekommen zu können meint. Denn damit überhebt er sich zum Herrn über Gott. Gott allein kommt ein liberum arbitrium zu. Er allein hat alles in seinem ‘Belieben’.

Nicht das will Luther in seinem Kampf gegen die Willensfreiheit behaupten, daß der Mensch keinen Willen (voluntas) habe. Es ist ihm lächerlich, wenn Erasmus mit seinen Beispielen vom Sämann, Bauern usw. so tut, als stelle Luther sich den Menschen als Schemen vor ohne Fleisch und Blut. Mit alledem ist Luthers Problem, das Problem des *spezifisch Religiösen*, noch gar nicht berührt. Natürlich hat der Mensch Gaben und Kräfte, mit denen er schafft und wirkt. Sein Wille ist nicht ein Nichts. Aber der

Fromme weiß, daß Gott durch sie wirkt, indem er sich ihrer als Werkzeug bedient. Auch das sei zugegeben, daß ein gewisses Maß von arbitrium dem Menschen verliehen ist. Gott hat ihn zum 'Herrn' gemacht über die Dinge und alle Kreatur. Er soll sie beherrschen nach seinem Ermessen. Aber freilich: letztlich hat Gott alles in der Hand. Keine Laus vermöchte der Mensch zu töten gegen Gottes Willen. Und gilt das schon im Bereich des natürlichen Geschehens, so erst recht im Bereich der Gnade, da also, wo es sich direkt um das Verhältnis des Menschen gegenüber Gott handelt. Gott ist allmächtig. Das heißt nicht nur: er kann, was er will. Sondern: nichts geschieht ohne seinen Willen. Noch mehr: Er ist nicht wie der Gott des Aristoteles ein ferner Gott, der schläft und schnarcht und seine Güte brauchen und mißbrauchen läßt, wer da will. Er ist vielmehr lebendiger Wille. Und dieser Wille kann nicht 'feiern'; keiner kann ihn aufhalten, wenn er alles in allem wirkt und vorwärts drängt. Er ist wie ein Sturmwind, der alles mit sich fortreißt, wohin er will, alles, auch den Satan und die Gottlosen. Alle tun sie 'ihr' Werk, das ihrem Charakter gemäß ist. Keiner handelt gezwungen (coacte), gegen seine Neigung. Auf Gottes Willen aber gesehen, geschieht gleichwohl alles notwendig, nach unveränderlicher Bestimmung. Diese Notwendigkeit ist keine mechanische - Luther ist nichts weniger als Fatalist im landläufigen Sinn! - sondern eine dynamische: der lebendige Gott selbst wirkt sie in spontanem Schaffen und Vorwärtstreben nach seinem freien Ermessen ohne jede Beschränkung. Er wäre ein lächerlicher Gott, ja ein Götze (idolum), wenn das Geringste geschähe ohne seinen Willen oder anders geschähe, als er allein bestimmte. Selbst die Vernunft müßte das zugestehen. ...

Die Bedingung für den Glauben aber ist der Gedanke der unverrücklichen Vorsehung Gottes. Denn nur dann ist ein Vertrauen zu Gottes Verheißungen (promissiones) möglich, wenn Gott alles in der Hand hält, wenn selbst das Böse seinen Lauf nimmt nur nach seinem Antrieb. Weil Gott hinter der Bosheit Pharaos steht, ihr Maß und Ziel setzt, darum können die Kinder Israel auf seine Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit bauen, daß nichts ihnen geschieht, als was und solange Gott es für nötig hält, und daß alles Übel nur ein Erziehungsmittel ist in Gottes Hand, der alles seinen Zwecken unterordnet, nämlich dem Zweck seiner Güte, Vertrauen zu wecken und zu erproben. Und nur wenn Gott der Lebendige ist, allenthalben selbst (was Erasmus spöttisch ironisiert) in der Kloake gegenwärtig, ist Glaube möglich, eine durch niemandes Anschläge zu zerstörende Gemeinschaft mit ihm.

Von scholastischen Spielereien weiß sich Luther mit solchen Gedanken weit entfernt. Es sind eminent religiöse Motive, die in ihnen wirksam sind. Motive, die, wie sie der religiösen Erfahrung erwachsen, nur für den Glauben voll verständlich sind. Konsequenter durchgeführt, müssen sie der Vernunft als Übertreibungen, als Paradoxe erscheinen, wie sie Erasmus mit Luther selbst bezeichnet. Denn Gottes Wesen erscheint damit allem vernünftigen Begreifen entgegen, ganz und gar transrational. Wenn er entscheidet nach souveränem Ermessen, Gemeinschaft stiftet und versagt nach Maßgabe seines liberum arbitrium, wenn von seinem Wollen allein alle Erwählung (electio) abhängt, dann ist seine Gerechtigkeit eine unfäßbare, eine ganz

andere als alle menschliche Gerechtigkeit, sei es der Ethik des Aristoteles oder des Codex Justiniani. Dann bestimmt er allein, was Gerechtigkeit sei. Aller Rationalismus der Vergeltungsordnung hat dann ein Ende. Er erbarmt sich wessen er will. Und er verstößt, wen er will. Da hilft kein Vertrauen mehr auf eigene 'Verdienste' - er wäre nicht Gott, wollte er sich daran kehren - sondern nur zitternde Beugung unter seinen geheimnisvollen Ratschluß und Anbetung seiner Majestät. Religion ist ein Stillestehen vor dem 'Geheimnis' Gott.“

Der eigentliche Luther-Text beginnt dann mit der Überschrift:

Daß der freie Wille nichts sei

Dem Ehrwürdigen Erasmo Rotterdamo / D. Martin Luther
Gnad und Fried in Christo.

Dieweil ich reichlich spät, ehrwürdiger Erasme, auf dein Büchlein vom freien Willen antworte, so ich doch bis auf diese Zeit meinen Widersachern nit pflege viel oder lang zu schweigen, sondern gern allezeit auf solche Schrift ungesäumte Antwort gegeben, werden vielleicht etliche sich verwundern, ob ich nun erst mich einer neuen Weise und sonderlicher Geduld angenommen oder ob ich mich vor dem kleinen Büchlein Erasmi nun so groß und sehr fürchte, da Luthern soviel Prahlfreden und Schriften der Gegner nicht aufgereizt haben, die Erasmus zu seinem Sieg beglückwünschen und also ihren Trumpf und Freudenlied singen: Sehet nun daher, wo ist nun der groß Makkabäus, wo ist er, der so feste über seiner Lehre hielt? Ich meine, ihm sei einmal ein rechter Mann fürkommen, dagegen er nicht darf das Maul auftun!

(S. 178): Ich weiß wohl, was so hoch ärgert und woran sich stößt dieselbe gemeine, natürliche menschliche Vernunft, nämlich daran, daß Gott also rein aus seinem Willen die Menschen verläßt, verstockt, gleich als habe er Lust an ihrem ewigen Verderben, ewiger solcher großer Qual und Pein der armen elenden Menschen; so er doch so hoch und reich läßt rühmen seine Güte, Gnade und Barmherzigkeit. ... Das dünket die Vernunft eine grausame, unrechte, unbillige Sache zu sein, daß man das von Gott sollte halten und sagen. Daran haben sich auch gestoßen so große Leute allezeit. Und wer wollte sich auch nicht daran stoßen? Ich muß selbst bekennen, daß mir die Gedanken hart vor den Kopf gestoßen haben, bis schier zum tiefsten Verzagen und Verzweifeln, ehe ich lernte und erkannte, wie nützlich das Verzagen ist, und wie nahe dahinter liegt die Gnade.“

Im Gegensatz zu Luther stellt Erasmus die Freiheit des menschlichen Willens in den Vordergrund. Und wie durch Luther und seine Auffassung die Kirche reformiert und auf eine neue Grundlage gestellt wird, so begründet Erasmus gleichsam den Humanismus, wobei er die Verantwortlichkeit des Menschen für sein Tun und Lassen ganz besonders betont - und eine Gottesbezogenheit letztlich damit leugnet. Derart beginnen nun zwei getrennte Entwicklungslinien im christlichen Abendland: Die reformierte protestantische evangelische Kirche auf der einen Seite (neben der katholischen Kirche), und der in sich selbst begründete Humanismus auf der anderen Seite. Mit ihm beginnt auch die Aufklärung, die sich mehr und mehr von

Gott abwendet, indem sie die „Schrift“ als die Historie und die Wundergeschichten darin kritisch hinterfragt und letztlich ablehnt. Der Weg in den Materialismus-Atheismus bis schließlich hin zur marxistisch-leninistischen Philosophie ist gebahnt. Fortan „streiten“ sich beide Richtungen aber nicht nur im Großen, sondern auch im einzelnen Menschen, so wie es Goethes Faust trefflich formuliert: „Zwei Seelen, wohnen, ach, in meiner Brust!“ Die eine lebt in derber Liebeslust in dieser irdischen Welt, die andere hebt sich gewaltig bis in die Gefilde hoher Ahnen und des Göttlichen. Im Großen: Die Kirche steht mit der Anbetung Gottes und einer transzendenten Über-Welt auf der einen Seite, und die „Gesellschaft“ mit einer schließlich verabsolutierten irdischen Lebensbezogenheit auf der anderen Seite. Diese Polarität bestimmt fortan die gesamte weitere menschliche und gesellschaftliche Entwicklung in Europa. Wer aber wird in diesem Widerstreit schließlich die Oberhand behalten??

4. Ein neuer Weg beginnt: Leibniz, Newton, Gauß

Mit der reformatorischen Lehre Luthers wurde Leibniz (1646 - 1716) schon in seiner frühesten Jugend vertraut. Leipzig war damals eine der Bastionen der protestantischen Theologie Luthers, die in allen Schulen und an der Universität gelehrt wurde. Zugleich stand auch die Philosophie des Aristoteles in hohem Ansehen. Leibniz besuchte zunächst die Nicolaischule, wo das Schwergewicht der Ausbildung auf der Theologie lag. Schon dort kannte seine Lese- und Lernbegier keine Grenzen. Als er alle ihm zugänglichen deutschen Bücher verschlungen hatte, fielen ihm zwei lateinische Bücher in die Hände. Autodidaktisch erlernte er diese Sprache in mehreren Schritten, und blitzartig taucht bei ihm die Vorstellung eines Gedankenalphabets auf: So wie jedes Wort die Zusammensetzung immer gleicher Zeichen ist, so läßt sich offenbar auch jeder komplizierte Gedanke als die Zusammensetzung von einfachen und grundlegenden Elementar-Gedanken darlegen und verstehen. Auf diese Erkenntnis elementarer Gedanken richtet er nun sein ganzes weiteres Forschen, welche Ergebnisse er schließlich in der „Monadologie“ zusammenfassend darlegt. Eine Monade stellt eine Einheit dar, welche Elementar-Einheiten in dem Zusammengesetzten enthalten sind. Sie entsprechen gleichsam den „Buchstaben“ des Alphabets. Mit Hilfe dieser Monaden läßt sich letztlich dann die gesamte Schöpfung Gottes darstellen und verstehen.

Bereits mit 15 Jahren bezieht Leibniz die Universität. Er liest die Werke des Descartes, und er erkennt die Mechanik als sichere Grundlage aller Naturwissenschaft. Sein späteres Arbeitsfeld ist nahezu allumfassend: Von der Rechtsgelehrsamkeit über die Mathematik, die Medizin und Biologie, die Metaphysik und die Theologie bis hin zur Bergwerkskunde und zum diplomatischen Botschafter reicht sein Wirkungsfeld. Nicht umsonst gilt Leibniz als der letzte Polyhistor, der noch das gesamte Wissen seiner Zeit nicht nur kannte, sondern es in vielen Bereichen auch erweiterte und ergänzte. Die Erfindung der Differentialrechnung ist mit sein entscheidendes Werk. Die Existenz Gottes ist für Leibniz eine unhinterfragte Realität. Bereits seine ersten Jugendjahre prägen ihn in dieser Geisteshaltung für sein ganzes Leben: „In Leibni-

zens Elternhaus wurde die kirchliche Sitte streng geachtet, und machen es wahrscheinlich, daß diese Achtung nicht nur äußerlich aufgeprägt, sondern evangelisch begründet war. Man kann geneigt sein, hierin die letzten Wurzeln dafür zu suchen, daß Leibniz nicht dem französischen Skeptizismus und Rationalismus erlag“ (Stammler, 1930, S.11).

Doch wenn dieser Gott existiert, warum gibt es dann so viel Leid in dieser unserer Welt? Wie läßt sich die (All-)Macht Gottes mit dem menschlichen Leid in Einklang bringen? Ein Leben lang befaßt sich Leibniz mit diesen Fragen. Sein Ergebnis ist ein Weltbild allumfassender Größe und Schönheit, aufgebaut als ein gewaltiger geistiger Bau! Von einem sicheren mathematischen Fundament ausgehend reicht es bis in die Höhen einer göttlich existenten Welt: dem Reich des Geistes und der Geister (Monadologie § 83ff). Die Theodizee und die Monadologie sind seine bedeutendsten philosophisch-theologischen Schriften.

Hinzu tritt sein „System der prästabilierten Harmonie“, wodurch sich die göttliche Allmacht und die Willensfreiheit des Menschen miteinander verbinden lassen: Was Gott aus seiner Allmacht bestimmt hat, das gestaltet der Mensch gleichsam „aus freien Stücken“ infolge seiner Willensfreiheit nach. In dieser Weise ist das Werk des Menschen, welches er aus seiner freien Gestaltungskraft hervorbringt, durch den allmächtigen Gott bereits prädestiniert und prästabiliert, d.h. vorausbestimmt. Beispiele dafür finden sich bereits im Alten (Jes.49,1) sowie im Neuen Testament (Gal. 1,15). In dieser Weise ist unsere Zukunft bereits durch Gott vorweggenommen, wodurch sich prinzipiell auch das Phänomen der Prophetie erklären läßt (vgl. Fischer 2005a). Die Allmacht Gottes ist im Sinne von Leibniz durch die „Fensterlosigkeit“ der Monaden bestimmt (§7). In seinen Schriften übernimmt Kant wesentliche Teile der Leibnizschen Ergebnisse und führt sie weiter, jedoch unter Ausklammerung der Fensterlosigkeit. Die Folge ist eine Überbetonung der menschlichen Macht und seiner Fähigkeiten, die letztlich bis zum Atheismus unserer modernen Neuzeit geführt hat.

Von der gleichen christlichen Grundhaltung ist auch Isaak Newton (1642 - 1727) geprägt. Diese geistige Haltung beider Männer ist ein Zeichen dafür, welche tiefe Gottesgläubigkeit in jener Zeit den damaligen Zeitgeist bestimmte. Erste Angriffe auf diese Grundhaltung erfolgten durch die französischen Materialisten Descartes, Diderot, D'Alembert, u.a. Hier feiert die menschliche Souveränität gegenüber allem Gottesglauben ihre Triumphe. Und auch hier ist der Ausgang dieses Streites noch völlig offen.

Newton bringt seine Gottesgläubigkeit und seine Gottesbeziehung in seinem Hauptwerk „Mathematische Prinzipien der Naturlehre“ eindeutig und klar zum Ausdruck. Gott ist für ihn das allmächtige Wesen, ER bestimmt letztlich alle Prozesse in der toten und der lebenden Natur - womit er durchaus Luther auf seinen Spuren folgt. Wie Leibniz sieht auch Newton die Mathematik und die Physik als Mittel an, die Natur in ihrem Wirken und damit auch Gott zu verstehen. Dabei gelingt Newton diese Abhängigkeit eines Naturprozesses in einzigartiger Weise auch mathematisch zu formulieren, wodurch er den Aufbau unserer Naturwissenschaft bis hinein in unsere Neuzeit

ermöglicht: Ursache eines Prozesses ist die Kraft, die in ihrer Wirkung eine Bewegung als **Beschleunigung** hervorbringt - und eben nicht nur eine Geschwindigkeit. Auf diesen Grundsatz als 2. Newtonsches Axiom aufbauend gelang die Begründung zunächst der mechanischen Dynamik, danach der Elektro-Dynamik sowie der Thermodynamik, bis schließlich hin zur Quantentheorie und zur Relativistik. Unter entsprechenden Voraussetzungen führt dieser Weg nun weiter bis zur Bio-Dynamik (Wachstumsdynamik) sowie auch zu einer informationsbestimmten Physik allgemein. So gesehen folgt aus dem „Wort Gottes“ (Joh.1.1ff) schließlich die gesamte Natur in ihrer Existenz als raum-zeitliche Welt mit all ihrem Sein und ihren Prozessen.

Leibniz und Newton, das sind die beiden großen Tore, durch welche unsere Wissenschaft schreiten konnte - gegründet im christlichen Glauben ihrer Begründer. Newton findet in seinen Forschungen die Dynamik und das Gravitationsgesetz, als die Basis aller messenden und rechnenden Physik, bis hin zur heutigen Energie-Physik. Leibniz entwickelte dagegen das große philosophisch-theologische System, welches noch bis etwa zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die deutsche idealistische Philosophie bestimmte. Wesentlich ergänzende Beiträge kamen von weiteren Forschern. In der Mathematik insbesondere von Carl Friedrich Gauß (1777 - 1855) mit seinem Hauptwerk „Disquisitiones Arithmeticae“ (erschienen 1801), dessen Lebens-Einstellung ebenfalls tief christlich geprägt war. Von welcher Bindung er trotz vieler Schicksalsschläge sein Leben lang nicht abließ. Als er nach kurzer Ehe seine Frau verliert, die ihm drei unmündige kleine Kinder zurückläßt, schreibt er sich den Schmerz - mitten in seinen mathematischen Manuskripten - von der Seele: „Wir träumten von einer schönen Zukunft. Ein neidischer Dämon - nein, kein neidischer Dämon, der Unerforschliche hat es nicht gewollt. ... Du Selige schauest nun schon die dunklen Zwecke, die durch die Zertrümmerung meines Glückes erreicht werden sollen, in Klarheit an. Ist es dir denn nicht vergönnt, dem Verlassenen einige Tropfen Trost und Resignation ins Herz zu flößen? ... Ach, wie fange ich es an, ihm zu entgehen? Erbitte dir von dem Ewigen - könnte er dir alles abschlagen? - nur das Einzige, daß deine unendliche Seelengüte mir stets recht lebendig vorschwebt, damit ich, so gut ich armer Erdensohn kann, dir nachstrebe“ (Worbs, 1955, S.68). - Der Unerforschliche hat es nicht gewollt! Fügen muß er sich in den Willen des Ewigen, mag er ihm auch noch so unergründlich sein.

5. Die Realität des Unsichtbaren: Faraday, Maxwell, Hertz

Die Dinge sehen wir, wie sie sind, mit unseren Augen, so wie unsere Augen eben sind. Genau heißt das: Wir sehen Masse, Stoff, Dinge, und unsere Augen sind darauf eingerichtet, Masse zu sehen. Doch gibt es auch für uns unsichtbare „Dinge“. So können wir z.B. keine Energie sehen, die aber dennoch ganz real existiert, die also „da ist“. Dagegen sind viele *Wirkungen* der Energie für uns sichtbar. So sehen wir das elektrische Licht, oder das rotierende Messer der Küchenmaschine, welches von einem Elektromotor angetrieben wird. Wir kennen aber auch unsichtbare Wirkungen der Elektroenergie, so etwa die Wärme-

Strahlung der elektrischen Heizung, die von einem Heizkörper ausgeht. Und das „Schönste“ von allem: Die uns unsichtbare Energie müssen wir entsprechend ihrem Verbrauch auch bezahlen!

Aber auch andere Dinge umgeben uns hier unsichtbar in großer Zahl. Wir schalten das Radio ein, und Musik oder Sprache ertönt aus dem Lautsprecher. Doch woher kommen denn diese? Unsichtbar umgibt uns hier ein „Etwas“, was der Physiker oder Techniker als **elektromagnetisches Feld** bezeichnet, welches alle diese Informationen enthält. Da wir keine Sinnesorgane für dieses uns umgebende unsichtbare „Etwas“ besitzen, brauchen wir eben ein Rundfunk- oder ein FS-Gerät für ihren Empfang, um uns durch Transformation (als eine Form der Wandlung) diesen Informationsinhalt des Feldes zur Kenntnis zu bringen. Hätten wir „Ohren zu hören“, um direkt diese hohen Frequenzen wahrzunehmen, so brauchten wir alle diese technischen Gerätschaften nicht.

Doch gibt es in der Natur Wesen, die mehr „empfangen“ können als wir Menschen. So besitzen Hunde ein Hörvermögen im Ultraschall-Bereich, in dem wir Menschen nichts mehr hören können (Hundepfeife). Und die Tsunami-Katastrophe in Indonesien 2005 spürten dort alle Tiere und brachten sich auf den Bergen in Sicherheit, während die Menschen nichts von dieser herannahenden Katastrophe wahrnahmen.

So lassen sich nun die Betrachtungen weiterhin fortsetzen. Was wäre, wenn Wie würde es uns Menschen gehen, wenn wir mit unseren Augen nicht mehr Masse (fälschlich wird dafür oft noch der Begriff Materie gebraucht) sehen würden, sondern Formen von Energie? Die Masse wäre, trotzdem sie dicht vor unseren Augen liegt, dennoch nicht mehr sichtbar, dafür könnten wir z.B. das Gravitationsfeld „sehen“, welches uns hier allenthalben umgibt. Wir sähen Kräfte, aber keine Körper. Vielleicht in Form von Kraftlinien, die unsere Erde einhüllen, oder Äquipotentiallinien, die von der Erde bis zum Mond und zu den Sternen reichen. Was wäre das wohl für eine „Welt“ für uns?? Und um daran gleich anzuschließen: Könnten wir dann vielleicht auch den (theologischen) Himmel sehen, das Reich des Geistes und der Geister, von dem uns Jesus und das Neue Testament berichten? Unmöglich wäre das vielleicht nicht - sofern es dieses Geist-Reich als das „Reich Gottes“ natürlich überhaupt gibt.

Doch bleiben wir zunächst einmal bei der Technik und der Physik. Der Aufbau der mechanischen Dynamik war noch in vollem Gange, da war schon die Erweiterung sichtbar: Was sind denn Blitz und der nachfolgende Donner? Eine unsichtbare Kraft wirkte auch in den Frosch-Schenkeln, mit denen Galvani experimentierte. Faraday kam auf den glänzenden Gedanken, daß sich Kräfte durch Kraft-Linien darstellen lassen. So wurde schließlich die gesamte Elektrotechnik in Analogie zur mechanischen Dynamik aufgebaut: Die elektrische Spannung war als „Kraft“ zu denken, die in ihrer Wirkung den Strom hervorruft. Beide Größen sind proportional zueinander, der Proportionalitätsfaktor heißt nach dem „Erfinder“ oder Entdecker des entsprechenden Gesetzes der OHMSche Widerstand. So drang man immer tiefer in die Welt einer unsichtbaren Realität ein, bis schließlich der Physiker Maxwell das Wesen jener geheimnisvollen Wirklichkeit durch seine beiden Gleichungen

chungen in endgültiger Gestalt festhielt. Damit konnte die Makro-Physik nun endgültig bis zu ihrer klassisch-dynamischen Form auf- und ausgebaut werden. Und als Heinrich Hertz 1888 auch noch entdeckte, daß ein elektromagnetisches Feld frei in den Raum hinaustreten konnte, da war mit Hilfe der Funk-Technik der Durchbruch in unser modernes technisches Zeitalter endgültig gelungen. Die physikalische Entwicklung verlief dann weiter hin zur Entdeckung des Unendlich Kleinen im Atom (Quantentheorie durch Planck) sowie des Unendlich Großen im Kosmos (Relativitätstheorie durch Einstein). Letztere auch noch mit der Erkenntnis, daß sich Masse in Energie (und umgekehrt) transformieren läßt. Doch war damit auf relativistischer Basis im Prinzip nichts anderes entdeckt, als in der klassischen Physik längst bekannt war. Auch dort wandeln sich (oder lassen sich wandeln) die einzelnen Energie-Formen ineinander: Mechanische in elektrische Energie, diese in Wärmeenergie, usw. Das Neue der Relativitätsphysik bestand eben nur darin, die Masse selbst und „an sich“ in diese Wandlungsprozesse mit einzubeziehen. Doch wie wird die Entwicklung über diesen heutigen Stand hinaus nun weiter verlaufen? Auch die Information (als Informationsmenge) als Sinn, als Geist, als überzeugende Kraft wird man in diesen Prozeß der Transformationen einmal mit einbeziehen! Ein hypothetischer Ansatz liegt bereits vor (Fischer 2004).

6. Der Weg in die Sackgasse: Marx, Lenin, Stalin

Ein persönliches Erlebnis möchte ich diesem Kapitel voranstellen. Schon zu DDR-Zeiten um 1975/80 war mein Interesse an der deutschen idealistischen Philosophie erwacht. Da Philosophen wie Fichte, Schelling, Hegel und Schopenhauer in Bibliotheken kaum zu finden waren ging ich in ein Antiquariat nach Dresden und fragte dort nach. Noch heute sehe ich die Reaktion der Verkäuferin vor mir. Sie streckte die rechte Hand nach vorn und spreizte alle fünf Finger mit den Worten: „Keine alten Philosophen!“ Nur Marx und die materialistische Philosophie hatten damals hier Bedeutung. Und um das Erlebnis abzurunden: Nach der Wende etwa 1991 standen vor unserer Bibliothek der Ingenieurschule in Senftenberg große Container, und stapelweise lagen darin Marx, Engels, Lenin (Stalin war bereits aussortiert) und die ganze materialistische Philosophiegeschichte - und warteten auf ihren Abtransport ins Altpapierlager.

Große und tragende Grundgedanken - auf welchen Gebieten und in welchen Bereichen auch immer - gelten nicht nur partiell, sondern universell. So war nach den Erfolgen der klassischen Physik und Mechanik die Frage nur zu verständlich, ob sich die gewonnenen physikalischen Gesetze nicht auch in der Gesellschaftskunde anwenden ließen. Nach anfänglichen sozialen Reformbestrebungen etwa Mitte des 19. Jahrhunderts sollten oder mußten diese Ansätze nun auch auf eine solide theoretische Grundlage gestellt werden. Intensiv widmete sich Karl Marx (1818 - 1883) diesem Problem. Von seinem Vater zum Studium der Rechte bestimmt, wechselte er jedoch bald zur Philosophie und zur Geschichte. Und hier erkannte Marx: Wie in der Physik gibt es auch im menschlichen Bereich Triebkräfte, die den Gang unserer gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung bestimmen. Als eine solche Triebkraft

fand Marx ökonomische Bedingungen, die in den Prozessen wirksam werden. Das Kapital als „Macht“ oder als „Kraft des Geldes“ spielt hier eine entscheidende Rolle, und nicht umsonst trägt sein dreibändiges Hauptwerk diesen Titel: Das Kapital. Aufgebaut wird darin der dialektische und historische Materialismus, einschließlich einer Klassenkampf-Theorie aller bisherigen und künftigen Menschheitsgeschichte: Alle bisherige Geschichte wird als die Geschichte von Klassenkämpfen gesehen. Über die einzelnen Gesellschaftsformationen von Sklaverei, Feudalismus, Kapitalismus sollte nun durch diesen Klassenkampf im Sozialismus und Kommunismus das Goldene Zeitalter der menschlichen Gesellschaft schließlich erreicht werden. Gemeinsam mit Engels gibt er 1848 die Kampfschrift „Das Manifest der kommunistischen Partei“ als Kampfansage an die bisher bestehende Volksgemeinschaft heraus.

Neben der Hinwendung zum Klassenkampf (als einem ständigen Kampf innerhalb einer Volksgemeinschaft) erfolgt in dieser Schrift wie in allen weiteren Schriften nicht nur eine entschiedene Abkehr vom Glauben, sondern auch eine unversöhnliche Kampfansage an diesen (speziell christlichen) Glauben sowie an alle ihre Anhänger und Befürworter. Unter dem Stichwort „Religion“ findet sich im „Kleinen Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie“: „Religion: besondere geistige Aneignungsweise und daraus hervorgehende gesellschaftliche Bewußtseinsform, welche durch eine phantastische, illusorische, verkehrte Widerspiegelung der objektiven Realität charakterisiert ist. ... Die Erscheinungen der Natur und der Gesellschaft nehmen in der religiösen Anschauung die Form übernatürlicher Vorgänge und Mächte an; zu diesen Mächten verhalten sich die Menschen in der R. unmittelbar gefühlsmäßig und versuchen, sie durch eine illusionäre Praxis, durch Gebete, Opfer, Kulte, Riten usw. zu beeinflussen. ... Die religiösen Anschauungen, insbesondere des Monotheismus, besitzen weltanschaulichen Charakter, da sie den Ursprung und das Wesen der Welt letztlich in einer übernatürlichen geistigen Macht sehen.“

Die Folgen dieser allein materialistischen Weltauffassung sind allerdings katastrophal. Statt des erstrebten „Paradieses auf Erden“ führte diese sozialistisch-kommunistische Ordnung zu einer Diktatur (des Proletariats!) und zu einer Schreckens- und Horror-Herrschaft ohnegleichen. In der Sowjetunion wurden diese Ideen von Lenin (1870 - 1924) begierig aufgegriffen - mit erschreckenden Folgen: Von der Revolution 1917 mit der Ermordung der Zarenfamilie bis hin zur Stalinschen Schreckensherrschaft (1921 - 1953). Eine Aufarbeitung hat gerade erst begonnen (z.B. Courtois 1998). Diese kommunistischen Diktaturen (von anderen soll hier zunächst keine Rede sein) reichen vom Stalinismus in der Sowjetunion selbst über Mao-Tse-Tung in China, über Castro in Kuba u.a. bis hin zu den Roten Khmer in Kambodscha. Eine Übersicht der Opfer in diesem Herrschaftsbereich gibt Courtois (1998, S.16): „Dennoch können wir eine erste Bilanz ziehen, deren Zahlen zwar nur eine Annäherung und noch zu präzisieren sind, die aber die Größenordnung aufzeigen: Sowjetunion: 20 Mill. Tote; China: 65 Mill. Tote; Nordkorea: 2 Mill. Tote; Afrika: 1,7 Mill. Tote; Alles in allem kommt die Bilanz der Zahl von hundert Millionen Toten nahe.“ Und im

Klappentext dieses Buches wird die „Frankfurter Allgemeine“ wie folgt zitiert: „Das Schwarzbuch des Kommunismus ist nicht nur eine Chronik der Verbrechen, sondern auch eine Unglücksgeschichte jener ‘willigen Helfer’ im Westen, die sich 90 Jahre lang blind und taub machten.“

Mit dem Fall der Berliner Mauer im November 1989 brach das kommunistische Herrschaftssystem dann schließlich an seinen inneren Widersprüchen in sich zusammen. Gott sei Dank(!) friedlich, wie hier noch ergänzt werden muß. Der größte Satz des deutschen Volkes - so einmal ein Politiker - wurde nicht von Königen oder Kaisern, sondern vom Volk der DDR geprägt: „**Wir** sind das Volk!“ Unmittelbar gefolgt von einem weiteren Satz: „Wir sind **ein** Volk!“

Schließlich noch zwei Gedanken zur Gesamteinschätzung dieser Geschichts-Periode: Zum ersten: Welche Erkenntnisse im „Kapital“ von Marx sind darin von bleibendem Wert? Denn die Schwächen und Gebrechen der gegenwärtigen Kapital(hörigen)-Gesellschaft treten weiter ungehemmt zu Tage. Das Kapital ist nach wie vor der Dämon, dem alles Leben mit aller Ethik und Moral gnadenlos unterworfen ist. Und zum zweiten: Ist mit diesem Herrschaftssystem des Sozialismus-Kommunismus genau das System gemeint, welches im Neuen Testament (1.Jh.2,12; u.a.) als der *Antichrist* so geschildert wird: „Wer ist ein Lügner, wenn nicht der, der leugnet, daß Jesus der Christus sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ Fast ist man geneigt, diese Frage in Bezug zum Marxismus-Atheismus-Kommunismus uneingeschränkt zu bejahen.

7. Tradition im neuen Verständnis: Planck, Heim, Heidegger

Das Problem der Existenz einer göttlich-himmlichen Welt war mit der einfachen Leugnung durch den Marxismus-Leninismus also noch keineswegs beantwortet, schon gar nicht beendet. Die Leugnung einer göttlichen Allmacht sowie die Leugnung der Existenz Gottes überhaupt konnte diesen Gott damit nicht un-existent machen, ihn gleichsam vor die Tür kehren. Die Grundfrage von göttlicher Allmacht und der Willensfreiheit sowie der Gestaltungskraft des Menschen stand in der seriösen Wissenschaft und Philosophie nach wie vor auf der Tagesordnung. Womit sich Forscher von Rang und Namen auch weiterhin intensiv befaßten. Und zwar sowohl Physiker, Philosophen als auch Theologen. Von Seiten der Physik wird hier Max Planck (1850 - 1947) betrachtet, von Seiten der Theologie Karl Heim (1874 - 1958). Ergänzend als Philosoph dazu auch Martin Heidegger (1889 - 1976).

Die wissenschaftliche Leistung von Planck besteht in seiner Erkenntnis, daß nicht nur die Masse, sondern auch die Energie gequantelt ist. Für die Masse ist das kleinste Teilchen das Atom, für die Energie ist es das „Energie-Atom“, welches Planck als „Quant“ bezeichnete. Und er berechnete auch den genauen Wert dieser Größe, bezeichnet mit dem Buchstaben *h* (veröffentlicht 1900). Seine Arbeitsergebnisse versuchte Planck auch in ein wissenschaftlich-theologisches Gesamtbild einzufügen, um zu einem vollständigen Verständnis „der Welt“ zu gelangen. Davon zeugen seine vielen Vorträge, die er in den dreißi-

ger Jahren des vorigen Jahrhunderts gehalten hat. So z.B. „Die Physik im Kampf um die Weltanschauung“, oder auch „Das Weltbild der neuen Physik“. Die Beziehung zum christlichen Glauben tritt in diesen Vorträgen stets besonders klar hervor, so besonders in „Religion und Naturwissenschaft“, aber auch in „Determinismus oder Indeterminismus“. Aus seinem Vortrag „Vom Wesen der Willensfreiheit“ (1936) seien nachfolgend einige wesentliche Absätze zitiert: „Denn es handelt sich hier schließlich immer wieder um die nämliche Frage, die sich wohl jedem nachdenklich veranlagten Menschen gelegentlich aufdrängt, - die Frage, wie das in uns lebende Bewußtsein der Willensfreiheit, welches aufs engste gepaart ist mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit für unser Tun und Lassen, in Einklang gebracht werden kann mit unserer Überzeugung von der kausalen Notwendigkeit allen Geschehens, die uns doch jeder Verantwortung zu entheben scheint. ... Einige Physiker sind gegenwärtig der Meinung, man müsse das Kausalgesetz zum Opfer bringen, um mit Hilfe der Unsicherheitsrelation der Quantenmechanik die Willensfreiheit zu retten. Wie sich allerdings die Annahme eines blinden Zufalls mit dem Gefühl der sittlichen Verantwortung zusammenreimen soll, lassen sie dahingestellt.“

Die Kausalität - als eine Form der Allmacht Gottes - muß nach Planck aber keineswegs aufgegeben werden! Planck sieht hier folgende Möglichkeit: „Wir müssen nur, damit das Kausalgesetz einen Sinn hat, die Möglichkeit eines Beobachters voraussetzen, der unseren gesamten körperlichen und seelischen Zustand, den bewußten und den unterbewußten, restlos zu durchschauen vermag.“ Es besteht kein Zweifel, daß mit diesem „alles durchschauenden Beobachter“ allein Gott, der Allmächtige, gemeint ist. Die Lösung des Problems der Willensfreiheit läuft letztlich auf ein Zwei-Welten-Bild hinaus: „Der Gegensatz zwischen strenger Kausalität und Willensfreiheit ist nur ein scheinbarer, die Schwierigkeit liegt nur in der sinngemäßen Formulierung des Problems. Denn die Antwort auf die Frage, ob der Wille kausal gebunden ist oder nicht, lautet verschieden, je nach dem Standort, der für die Betrachtung gewählt wird. Von außen, objektiv betrachtet, ist der Wille kausal gebunden, von innen, subjektiv betrachtet, ist der Wille frei. Je nach Wahl des Bezugssystems lautet also die Aussage verschieden. ... Nimmt man z.B. ein mit unserer Erde fest verbundenes Bezugssystem, so bewegt sich die Sonne am Himmel; verlegt man dagegen das Bezugssystem auf einen Fixstern, so befindet sich die Sonne in Ruhe. In dem Gegensatz dieser beiden Formulierungen liegt weder ein Widerspruch noch eine Unklarheit, es handelt sich nur um zwei verschiedene Betrachtungsweisen.“

In seiner Theologie versucht Karl Heim die neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaft, als der Quanten- und der Relativitätstheorie, mit dem christlichen Glauben und der christlichen Lehre zu verbinden. Von der Existenz einer „über“ oder „nach“ unserem Leben existenten Welt ist Karl Heim dabei zutiefst überzeugt. Er ist nicht nur Theologe, sondern er hat sich auch intensiv mit den damals neuesten Ergebnissen der Relativitäts- und Quantenphysik befaßt. Und er versuchte, beide Wissensqualitäten, die der Naturwissenschaft und der Theologie, miteinander in Einklang zu bringen. Dabei gelangte er zu einer sehr viel umfassenderen Raum-Auffassung, als sie bis dahin be-

kannt und dem gewöhnlichen Verstand begreiflich war. „Ist der überpolare Raum nur Begriff oder ist er Wirklichkeit?“ So seine Frage. Die Physik schreibt ihm offenbar Realität zu - zu welchem Raum-Verständnis auch die damals neuesten Forschungsergebnisse hinführten. Der Körper + Zeit-Raum (heute als 4D-Raum zu verstehen) erweitert sich im Verstehen von Heim zu einem universell existenten Raum, in welchen der „Ich“-Raum gleichsam eingebettet ist. Diese Denkweise ermöglicht die Existenz des Ich auch dann zu denken und sich vorzustellen, wenn das zeitliche Leben des Menschen auf dieser Erde zu Ende gegangen ist. In einem seiner vielen Vorträge (Zeit und Ewigkeit, 1987, S. 56ff) gibt er dieser Überzeugung klaren Ausdruck:

„Es muß also eine neue Daseinsform geben, von der wir uns noch keine Vorstellung machen können, in der das Verwesliche wird anziehen die Unverweslichkeit und der Tod verschlungen wird vom Leben. Hundert Fragen drängen sich auf, wenn wir an diese Daseinsform denken: Werden wir uns da wiedersehen? Welcher Art wird die neue Leiblichkeit sein? Wir dürfen jetzt noch nicht von Angesicht zu Angesicht sehen, sondern nur ‘durch einen Spiegel’ in einem Rätselwort. Wir dürfen jetzt noch nicht wissen, wir dürfen noch nicht schauen. Wir haben in dieser kurzen Probezeit zwischen der Wiege und dem Grabe eine schwere Aufgabe: Wir sollen im Glauben leben, wir sollen Christus nachfolgen. ... Unser Aufenthalt in dieser sichtbaren Welt ist wie eine kurze, stürmische Überfahrt über einen Meeresarm, durch die wir ans Ufer eines anderen, noch unbekannten Landes geführt werden. ... Aber wie man sich auch das Leben nach dem Tode vorstellen mag, eines ist klar: Es ist ewig, es füllt eine ganze Unendlichkeit aus. Die Ewigkeit aber hat auf alle Fälle ein unendliches Übergewicht über alles, was zeitlich ist, so sehr wir auch davon geblendet, beeindruckt und überwältigt werden.“

Den eigentlichen seelischen Schock bescherte der damaligen Zeit die Quantentheorie. Die Forschung war bisher von dem Grundgedanken ausgegangen, daß Gottes Wirken gesetzlich sei. Je tiefer man in die Naturgesetze eindringen und sie verstehen konnte, um so mehr mußte auch das Wirken Gottes zu begreifen sein. Und nun stellte sich mehr und mehr heraus: Der Zufall war das letztlich bestimmende Element allen Geschehens. Das Chaos trat auf den Plan, mit einer sogar wissenschaftlich begründeten Chaos-Theorie - wie sollte da noch Gottes Wirken begreiflich sein oder werden? Doch auch hier findet Heim einen Ausweg, indem er die Allmacht Gottes über **alles** Geschehen sieht und voraussetzt: „Jesus sagt über den Vater: Kein Sperling fällt auf die Erde ohne euren Vater. Es sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt. ... Statt des Großen nennt Jesus gerade umgekehrt das Allerkleinste und Unbedeutendste, was auf der Erde geschehen kann, als Beispiel für das Walten des Vaters, etwa wenn einem Menschen ein Haar ausfällt. Heute, im Zeitalter der Atomforschung, würden wir sagen: Es geschieht kein Quantensprung ohne den Vater im Himmel“ (Heim, 1954, S. 155). Auch Martin Heidegger befaßt sich intensiv mit der Frage: „Was ist Metaphysik“ (1929), sowie mit Fragen von „Sein und Zeit“ (1927), und ebenso mit der Frage „Vom Wesen der Wahrheit“ (1943). Der Mensch ist „Geworfen in das

Da“, womit ganz offensichtlich das Da-Sein gemeint ist. Dieses Da-Sein aber ist ein „Sein zum Tode“. Doch mit welchem Sinn? Heidegger entwickelt hier eine Existenzphilosophie, in der er zu Jakob Böhmes mystischem Urgrund-Denken sowie zu Kierkegaard und den späten Schelling zurückkehrt: Das eigentlich Seiende ist eine transzendente Wirklichkeit, in der Gott waltet. Mit der Hoffnung und dem Wunsch für diese unsere Welt „Nur noch ein Gott kann uns retten.“ Wobei unser eigenes Wirken aber trotzdem uneingeschränkt gefordert ist.

8. Geist und Wort: Die Brücke vom Wissen zum Glauben

Gott gibt uns das unwandelbare Gesetz. Das ist bereits die Grunderkenntnis des Hebräischen Testaments. In Jesus als dem Christus tritt die unmittelbare Bindung an Gott-Vater als den Allmächtigen Herrscher der Welt noch hinzu. Die Wiederfindung einer strengen Gesetzlichkeit - neben oder über allem Zufallsglauben - liefert dann auch eine Brücke von unserem Wissen hin zum Gottesglauben, aufbauend und weiterführend auf der bisher so erfolgreichen klassischen Wissenschaftstheorie, die in der Dynamik gegründet ist. Das Wesen der Dynamik ist eine strenge Ursache-Wirkungs-Beziehung, wobei eine ursächliche Kraft eine Wirkung (als Beschleunigung) hervorbringt. Kann aber diese bisher nur im Bereich der toten Materie gültige Beziehung in den Bereich des Lebendigen übertragen werden, so bedeutet dies gleichzeitig die Wiederfindung eben dieser strengen Gesetzlichkeit in einem ungeheuer weiten Lebens-Raum, der sich nun ebenfalls in dieser strengen kausalen Weise erforschen und durchdringen läßt. Und dies nicht nur im Gegensatz, sondern in wesentlicher Ergänzung zum bisher nur allein gültigen Zufalls- und Chaos-Prinzip der Biologie.

Eine solche Übertragung des dynamischen Prinzips zur Beschreibung biologischer Prozesse ist tatsächlich möglich. In einem ersten Schritt konnte derart eine *Wachstumsdynamik* (Fischer 2005b) entwickelt werden. Werden diese Entwicklungen systematisch weitergeführt, so folgt daraus zweifellos auch eine allgemeine Biologische Dynamik, eine Bio-Energetik sowie eine Biorelativistik. Schlüsselbegriff und Schlüssel-*Realität* aller dieser Entwicklungen ist die Existenz auch eines Biologisch wirksamen Feldes (Biologisches Feld).

Dieses allgemein wirksame Biologische Feld besitzt in einem spezifisch wirkenden Informations-Feld (als einem Geist-Feld) seine Ergänzung bzw. seine spezielle Fortsetzung. Die Existenz einer Informations-*Menge* als einer Geist-*Menge* bietet (entsprechend einer noch zu gebenden Definition) die sichere Basis, auf der sich auch eine Informations-Dynamik aufbauen läßt. Die Elementar-Definition eines Informations-Gehaltes (IG) als einer Geist-*Menge* ist für alle diese Arbeiten eine grundlegende und unerläßliche Voraussetzung.

Von diesen rein naturwissenschaftlichen Voraussetzungen ausgehend ist nun auch ein Brückenschlag hin zum christlichen Glauben möglich. Unter der Voraussetzung der Existenz dieses geistig wirksamen Feldes gelingt dieser Brückenschlag hin zum Glauben ganz unmittelbar. Wird „jenes Feld“ in erster Näherung mit dem Reich des Geistes als dem „Reich Gottes“ der Lehre Jesu identifiziert, und

ergeben sich daraus weitere logische und sinnvolle Fortsetzungen, so kann dieser Brückenschlag als gelungen gelten.

Den Beweis für dieses Gelingen liefert das Christliche Testament dann selbst und ganz unmittelbar. Wird die *Menge* einer Information in einem **Wort** (oder in einem Satz etc.) definiert, dann liefert der Johannes-Prolog (Joh.1.1ff) die Grund-Transformation aller unserer weiteren Forschung. Denn Johannes beschreibt dort eine Transformation, wie wir sie aus der Physik selbst bereits mehrfach und ganz selbstverständlich kennen: Elektrische Energie läßt sich in mechanische Energie umformen, desgleichen in Wärmeenergie, etc. Auch die Relativitätstheorie beschreibt im Grunde nur eine solche Transformation: Aus Masse läßt sich Energie gewinnen, und umgekehrt. Johannes sagt uns nun, daß sich aus dem „Wort“ (als einer Geist-Größe) alles andere, also auch Energie (und demzufolge auch Masse) gewinnen läßt. In Formelzeichen: $IG = b W$, mit der Energie W und b als eine noch zu bestimmende Naturkonstante. Der Anschluß der christlichen Glaubenslehre an die Naturwissenschaft scheint damit gelungen! Oder anders: Vom sicheren Boden der Naturwissenschaft ausgehend läßt sich die Lehre Jesu nun auch auf diesem festen Fundament sicher gründen.

Diese Folgerung aber heißt konkret: Von elementaren physikalischen Überlegungen und Axiomen ausgehend ergibt sich ein Gesamtbau unserer Wissenschaft von der Natur, der von dieser festen naturwissenschaftlichen Basis ausgehend bis in die himmlischen Höhen einer Reich-Gottes Erkenntnis führt! Ein wahrlich beeindruckender geistiger Bau, der nach einer zweitausendjährigen christlichen Entwicklung die Lehre Jesu nun auch von einem rationalen Standpunkt aus begreiflich macht. Und welche christliche Entwicklung damit nun zweifellos noch ein oder zwei weitere Jahrtausende andauern wird.

9. Jesus - der Auferstandene und Gegenwärtige

Die Existenz eines solchen uns zwar unsichtbaren aber dennoch wirksamen Gottesreiches vorausgesetzt erklärt nun in der Tat Ereignisse und Abläufe, die bisher einer rationalen Erklärung noch völlig unzugänglich waren. Ein solches bisher un-erklärliches Ereignis ist die Auferstehung Jesu von den Toten. Wir können seine Rückkehr nun aber auch *verstehen*! Es ist die Rückkehr aus einer „Welt“, deren Existenz bisher zwar geglaubt, aber rational noch keineswegs begriffen werden konnte. Die Theorie von **Zwei** Lebenswelten öffnet uns nun den Blick dafür, daß die Jünger Jesu damals keiner Täuschung oder einer Fiktion erlegen sind! Sondern Jesus kehrte zu ihnen wirklich als Person zurück, um sie als Botschafter seiner Lehre in alle Welt hinaus zu senden: „Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Mt. 28,19f).

Wahrlich ein einmaliges Ereignis der gesamten Menschheitsgeschichte, diese Rückkehr eines Menschen aus einem Bereich, dessen Sein wir nicht oder kaum begreifen können, welches „Reich“ es aber trotzdem gibt. Und welche Botschaft unsere menschliche Geschichte und alles menschliche Leben innerhalb von Zwei Jahrtausenden in

ganz einmaliger Weise verändert hat. Nicht nur Jesus bewirkte durch sein *Wort* ganz ungewöhnliche Dinge (Krankenheilungen u.a.), sondern auch wir Menschen können heute mit Hilfe der Technik ganz ungewöhnliche Wunder-Wirkungen vollbringen und hervorbringen: Fern-Hören und Fern-Sehen, Fliegen durch die Lüfte und bis hin zum Mond, u.v.a. Welche „Wunder“ wir aber gar nicht mehr als solche begreifen, da wir sie infolge unserer Kenntnis der Ursachen als ganz natürlich und alltäglich empfinden. Und welche „Wunder“ ursprünglich ganz allein im christlichen Abendland entwickelt wurden! Voraussetzung einer solchen Wunder-Erklärung ist aber das Vorhandensein einer entsprechenden Theorie! Und wenn wir diese Theorie nur groß und hoch genug ansetzen, dann wird uns auch die Auferstehung Jesu von den Toten (wenigstens in gewisser Weise) erklärbar, die wir bisher wirklich nur als ein unbegreifliches Wunder einschätzen (oder sogar abtun) konnten.

Aus der Zwei-Welten-Theorie ergeben sich nunmehr aber weitere Folgerungen und Konsequenzen, auch für uns auf dieser Erde lebenden Menschen. Das Gottesreich und Jesus selbst sind uns durchaus nicht so weit entrückt, wie wir dies bisher wohl geglaubt haben. Ganz im Gegenteil! Jesus ist uns oft sehr viel näher, als wir dies denken oder glauben. Um uns zu behüten, zu bewahren und zu beschützen. Freilich rückt uns damit auch sein Widerpart, der Böse, als Luzifer, als Diabolos, sehr nahe auf den Leib, um uns zu verführen, zu bedrängen und letztlich zu vernichten. Wenn nicht in dieser Welt, so doch im Bereich einer nun erforschbaren Transzendentalwelt, einer 4D-Welt, einer Ewigkeits-Welt.

Als Menschen besitzen wir aber immer noch die Freiheit, uns zwischen diesen beiden Mächten frei zu entscheiden! Hin zum Guten, oder hin zum Verderben. Ein ganzes Leben lang ist uns Zeit für diese Entscheidung gegeben. Und wenn wir die Ganzheit unseres Lebens (in dieser und in jener Welt) bedenken, dann sollte uns die Entscheidung nicht schwerfallen, welchem Ruf wir folgen sollten. Jesus ruft alle Menschen hin zum Guten in seine Nachfolge (Mt. 16,24): „Folget mir nach!“ Auch wenn diese Nachfolge oft schwer fällt, sollten wir keine Mühe scheuen, um mit ihm auf dem von ihm gewiesenen Wege zu wandeln. - So trägt auch Deutschland schwer an seinem Kreuz. Es ist gleichsam schon hingerichtet. Wann aber wird seine Auferstehung folgen?

Literatur

- Augustin: Bekenntnisse. Berlin 1961.
- Bauer, W.: Rechtgläubigkeit und Ketzerei. Tübingen 1964.
- Böhme, J.: *Mysterium magnum*. Stuttgart 1955 (Original 1730).
- Buhr, M. und A. Kosing (Hrsg.): *Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie*. Berlin 1974.
- Bultmann, R.: *Das Urchristentum*. München/Zürich 1949/1957.
- Courtois, S. (Hrsg.): *Das Schwarzbuch des Kommunismus*. München, Piper 1998.
- Ewald, G.: *Die Physik und das Jenseits*. Augsburg 1998.
- Fischer, G.: *Theophysik*. Darmstadt 1996.
- Zimmermann und Fackelträger. *Eine Jesus-Biographie*. Dresden 1999a.
- Brennpunkt Jesus - Offensive für Christus (2 Bde.). Dresden 1999b.
- Biologisch-deterministische Feldtheorie. Eine Aufsatzsammlung. Dresden 1999c.

- Von Karfreitag zu Ostern. Dresden 2000.
- Am Anfang war das Wort. Dresden 2004.
- Trinitätsphysik. Dresden 2005a.
- Wachstumsdynamik. Theorie, Experimente, Ergebnisse. Dresden 2005b.
- Christlich-evangelische Neugründung. Dresden 2007.
- div. Aufsätze im www.professorenforum.de (2003 - 2007)
- Gerdsen, P.: Blockiertes Deutschland. Dresden 2004.
- Deutschland in den Fesseln der Ideologien. Dresden 2005.
- Gitt, W.: Am Anfang war die Information. Neuhausen-Stuttgart 1994.
- Zeit und Ewigkeit. Bielefeld 1999.
- Greiffenhagen, M.: (Hrsg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. Stuttgart, Kreuz Verlag 1991.
- Hägglund, B.: Geschichte der Theologie. Ein Abriß. Berlin 1983.
- Harnack, A.v.: Das Wesen des Christentums. Gütersloh 1989.
- Heim, K.: Zeit und Ewigkeit. Moers 1987.
- Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild. Die moderne Naturwissenschaft und die Gottesfrage. Hamburg 1954.
- Holz, H.H.: Gottfried Wilhelm Leibniz. Eine Monographie. Leipzig 1983.
- Knechtel, R. und J.Fiedler: Stalins DDR. Berichte politisch Verfolgter. Leipzig 1991.
- Knoche, H.: Himmel oder Hölle. Zum Kern der Botschaft Jesu. München 1991.
- Christlicher Glaube und Naturwissenschaft heute. Dalherda 1999.
- Lapide, P.: Er wandelte nicht auf dem Meer. Gütersloh 1991.
- Warum kommt er nicht? Gütersloh 1994.
- Leibniz, G.W.: Monadologie. Stuttgart 1979.
- Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Hrsg. v. E. Cassirer. Leipzig 1906.
- Leisegang, H.: Die Gnosis. Stuttgart 1955.
- Löw, K.: Der Mythos Marx und seine Macher. München 1996.
- Das Rotbuch der kommunistischen Ideologie. München 1999.
- Luther, M.: Vom unfreien Willen. München, Chr. Kaiser Verlag 1934.
- Taschenausgabe (5 Bde.). Berlin 1983.
- Taschenausgabe (10 Bde.). Neuhausen-Stuttgart 1996.
- Marx, K.: Das Kapital (3 Bde.). Berlin 1962.
- und F. Engels: Manifest der kommunistischen Partei. Berlin 1956.
- Newton, I.: Mathematische Prinzipien der Naturlehre. Berlin 1980.
- Planck, M.: Vom Wesen der Willensfreiheit. Leipzig 1955.
- Vorträge und Erinnerungen. Stuttgart 1949.
- Plichta, P.: Gottes geheime Formel. München 1995.
- Das Primzahlkreuz. Düsseldorf, Quadropol 1991.
- Rudolf, K.: Die Gnosis. Göttingen 1990.
- Schelling, F.W.J.: System des transzendentalen Idealismus. Hamburg 1992.
- Schreier, W. (Hrsg.): Geschichte der Physik. Ein Abriß. Berlin 1988.
- Solowjew, W.: Kurze Erzählung vom Antichrist. Donauwörth,ewel 2002.
- Stalin, J.: Fragen des Leninismus (739 S.). Berlin, Dietz 1951.
- Stammler, G.: Leibniz. München 1930.
- Worbs, E.: Carl Friedrich Gauß. Ein Lebensbild. Leipzig 1955.
- Wurmbrand, R.: Das andere Gesicht des Karl Marx. Uhldingen 1993.
- Christus auf der Judengasse. Uhldingen 1996.
- Zöller-Greer, P.: Zur Historizität der Auferstehung Jesus Christus. www.professorenforum.de Vol.1, No. 2 (2000).
- Quantenphysik, Unendlichkeit, Logik und Atheismus. www.professorenforum.de Vol.5, No.3 (2004).
- Biblische Prophezeiungen und mathematische Wahrscheinlichkeiten. www.professorenforum.de Vol. 7, No. 2 (2006).



Dipl.-Ing. Gottfried Fischer, (geb. 1931) erlernte nach dem Abitur den Beruf eines Elektromechanikers, mit sich anschließender Berufstätigkeit. Es folgte ein Studium in den Fächern Physik, Elektronik und Regelungstechnik mit Diplom-Abschluss. Danach mehrjährige Tätigkeit in Forschungsabteilungen der Kohleindustrie. Besondere Arbeitsgebiete waren der Einsatz radioaktiver Isotope zur Steuerung von Produktionsprozessen, sowie die Automatisierung eines tagebautechnischen Großgerätes (Förderbrücke). Nach Schließung dieser Forschungseinrichtungen ab 1968 Dozent an einer Ingenieurschule/Fachhochschule in den Fächern Mathematik sowie Steuerungs- und Regelungstechnik. Währenddessen erfolgte der Aufbau von drei Fach-Laboratorien (Elektronik, Regelungstechnik, Steuerungstechnik). Seit 1994 im Ruhestand.

Neben der eigentlichen Berufsarbeit erfolgten intensive Studien und Publikationen in biophysikalischen Grenzgebieten (Wachstum), einschließlich der Betrachtung ihres philosophischen und auch theologischen Umfeldes. Motivation war hier die Übertragung physikalisch gesicherter Methoden zur Beschreibung und Berechnung auch biologischer Prozesse, mit dem Ziel einer universellen Systemdarstellung.

Alle Lehrkräfte waren damals in der DDR unabhängig von einer Parteizugehörigkeit verpflichtet am Parteilehrjahr teilzunehmen, der üblichen marxistisch-materialistischen Schulung. Gegenüber dieser Agitation versuchte ich meinen christlichen Glauben zu verteidigen. Meine Kenntnisse als Elektroingenieur zeigten mir einen Weg, diesen Glauben insbesondere vor mir selbst zu vertreten und zu begründen. Das Verständnis vieler biblischer Berichte öffnete sich mir durch ein universell wirkendes Biologisches Feld oder ein „Informationsfeld“, mit dem alles Lebendige in Wechselwirkung steht. Nach der Wende 1989 arbeitete ich meine Vorstellungen systematisch in Buchform aus, doch fand sich dafür kein Verleger. So gründete ich meinen eigenen Verlag, um die jahrzehntelang entwickelten Vorstellungen nicht ungenutzt und brach liegen zu lassen. Das entstandene Weltbild ist hier in sehr kurzer Form dargelegt, wobei die Hypothese von Zwei existierenden Lebenswelten als Diskussionsangebot anzusehen ist. In dem gegenwärtig intensiv beginnenden Dialog der Kulturen könnten diese Vorstellungen aber durchaus von Nutzen sein, um die christliche Botschaft auch unter den gegenwärtigen Bedingungen glaubwürdig und überzeugend zu vertreten.

Anschrift des Autors:
Dipl.-Ing. Gottfried Fischer
Hochlandstrasse 27
D-01328 Dresden